BEITRÄGE

ZUR GESCHICHTE

DER

CAP-HOLLÄNDISCHEN SPRACHE

VON

DR. WILHELM JACOB VILJOEN

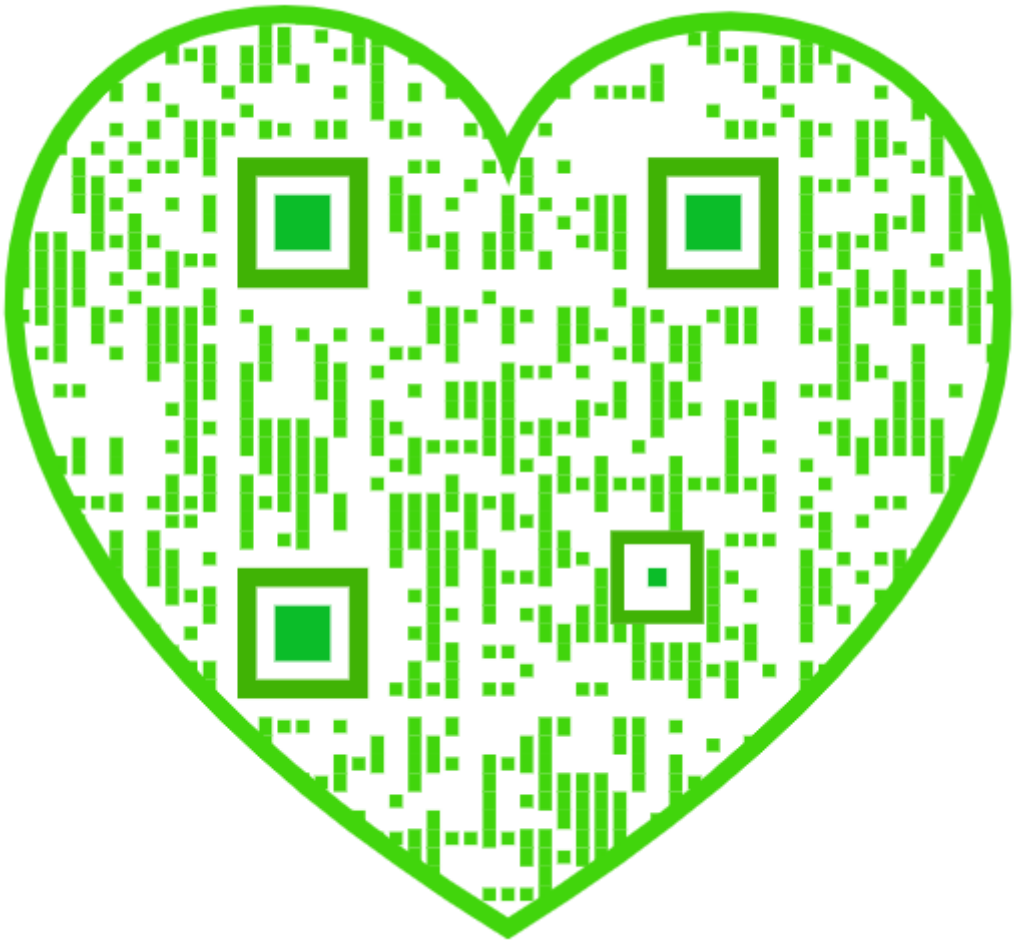
PROFESSOR AM VICTORIA-COLLEGE, STELLENBOSCH, CAPLAND.

STRASSBURG.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

1896.

A
439.3609
VII



BEITRÄGE

ZUR GESCHICHTE

DER

CAP-HOLLÄNDISCHEN SPRACHE

VON

DR. WILHELM JACOB VILJOEN

PROFESSOR AM VICTORIA-COLLEGE, STELLENBOSCH, CAPLAND.

STRASSBURG.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

1896.

DEM ANDENKEN

MEINER LIEBEN ELTERN

GEWIDMET

ALLGEMEINE EINLEITUNG ZUR GESCHICHTE DES CAP-HOLLÄNDISCHEN.

I. ÜBERSICHT ÜBER DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES VOLKES.

1. ALLGEMEINES.

§ 1. Einige Kenntniss der historischen Ereignisse, welche im 17. Jahrhundert die Stiftung einer niederländischen Ansiedelung am Cap der guten Hoffnung veranlassten, dürfen wir wohl bei den meisten unserer Leser voraussetzen. Eine Uebersicht über die Geschichte Südafrikas zu geben, fällt also nicht in den Bereich unserer Aufgabe; nur einzelne der Thatsachen, die mit unserem Thema aufs engste verbunden sind, wollen wir kurz berühren.

§ 2. Bekanntlich wurde die erste europäische Ansiedelung am Cap der guten Hoffnung, „Cabo de boa Esperança" der Portugiesen, im Jahre 1652 von den Niederländern gegründet, also vier Jahre nach dem westphälischen Frieden, zu der Zeit, als die Republik der Vereinigten Niederlande den Höhepunkt ihrer Macht erreicht, und aus dem achtzigjährigen Kampfe gegen Spanien als eine europäische Grossmacht hervorgegangen war.

§ 3. Mehr als hundertfünfzig Jahre, nachdem die Portugiesen den Weg nach Ost-Indien entlang der Südspitze Afrikas entdeckt hatten, liefen am 6. April 1652, einige holländische Schiffe in die Tafelbai ein, aber nicht, um wie

sonst dem Lande nur einen flüchtigen Besuch abzustatten, sondern um es im Namen der Behörden der Niederländischen Ostindischen Gesellschaft in Besitz zu nehmen. Ueber hundert Kolonisten unter der Leitung ihres unternehmungslustigen Commandanten, Jan van Riebeek, betraten das Land. Sogleich schritt man zum Bau einer Festung, legte einen grossen Garten an und begann Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anzuknüpfen.

Der Grundstein der ersten europäischen Ansiedelung war hiermit gelegt, und die niederländische, oder wie sie selbst sich nannte, die niederdeutsche Sprache des 17. Jahrhunderts, auf südafrikanischen Boden verpflanzt.

§ 4. Mit langsamem aber festem Schritt wuchs die junge Kolonie beträchtlich. Nach der Hafenstadt entstanden allmählich auch im Binnenlande Dörfer und Farmen. Neue Kolonisten aus Europa siedelten sich im Laufe der Zeit dort an. Handel, Landbau und Viehzucht nahmen von Tag zu Tag zu und die ringsum liegenden Gebiete wurden nach allen Richtungen hin durchsucht. Um den Unternehmungsgeist der Kolonisten nach Kräften anzuspornen, gestattete man bereits 1665 einigen der sogenannten „freien Bürger", die Aemter in der Gesellschaft bekleidet hatten, auf eigene Kosten sich dem Landbau zu widmen und stellte ihnen das dazu nöthige Land unter ziemlich günstigen Bedingungen zur Verfügung. Diese Massregel erwies sich insofern als glücklich, als sie dazu beitrug, die Anzahl der freien Bürger bedeutend zu vermehren.

2. DIE ERSTEN KOLONISTEN.

§ 5. Die sogenannten „freien" Bürger waren in erster Linie Niederländer, frühere Beamte der Gesellschaft und Matrosen, die ihre Entlassung eingereicht und die Erlaubniss erlangt hatten, sich als freie Bürger niederzulassen. Ferner siedelten sich auch Beamten, deren Dienstzeit in Indien abgelaufen war, mit ihren Familien hier an. All diese „freien Bürger" erreichten allmählich einen ziemlich hohen Wohlstand.

§ 6. Inzwischen nahm die europäische Bevölkerung nur langsam zu. Die Ursachen hiervon ergeben sich von selbst: die niederländische Republik erlebte, wie gesagt, nach dem westphälischen Frieden eine ungeahnte Blütezeit; und beim Genusse des inneren Wohlstandes kümmerte man sich verhältnissmässig wenig um die Kleinheit des Landes und die geringe Zahl seiner Bevölkerung. Man genoss, nach langem, schweren Kampf für Freiheit und Vaterland den wohlverdienten Frieden, und besass die Mittel, ihn aufrecht zu erhalten. Handel und Seefahrt hatten einen gewaltigen Aufschwung genommen, kurz, die Republik der Vereinigten Niederlande hatte alle Ursache, sich des Friedens zu freuen.

So hatten es die Niederländer in ihrem eigenen Vaterlande viel zu gut, als dass sie es für nöthig gehalten hätten, dasselbe in grösseren Schaaren zu verlassen, um in abgelegenen Kolonien, wo die Lebensbedingungen durchaus nicht so sicher und bekannt, jedenfalls nicht so günstig wie im Vaterlande waren, eine neue Heimath zu suchen.

§ 7. Am allerwenigsten liessen sich die Frauen dazu überreden, in grösserer Zahl nach dem Cap überzusiedeln. Die Gesellschaft hatte allerdings, als die junge Kolonie mehr und mehr zu wachsen begann, im Jahre 1664 eine Anzahl Mädchen, meistens aus den Amsterdamschen Waisenhäusern und Armenanstalten, alle von tadellosem Ruf, nach dem Cap gesandt, um soviel wie möglich den unverheiratheten Kolonisten Gelegenheit zur Heirath zu bieten. Jedoch nur die Versicherung von Schutz gegen Missbrauch und Misshandlung und die Aussicht auf ein glückliches Familienleben als Gattinnen wackerer junger Bürger, waren im Stande eine Anzahl dieser Waisen zu bewegen, ihr Vaterland zu verlassen, um eine neue Heimath am Cap der guten Hoffnung zu finden.

§ 8. Nur im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurde die weisse Bevölkerung am Cap durch neue Kolonisten aus den Niederlanden vermehrt. Schon 1685 landete die letzte Sendung Auswanderer aus Holland. Während des 18. Jahrhunderts, und nach Uebergabe der Capkolonie an England, 1806, hat beinahe keine Auswanderung von Niederländern

nach Südafrika mehr stattgefunden. Erst in jüngster Zeit, nach dem transvaalschen Freiheitskriege (1880—81), scheint den Niederländern klar geworden zu sein, dass Südafrika unternehmenden und gediegenen Kräften ein weites und ergiebiges Arbeitsfeld bietet, freilich nicht für den, der dahin geht, um leicht und schnell reich zu werden, oder um eine zweifelhafte Vergangenheit zu verdecken, oder *leaves his country for his country's good.*

§ 9. Die Nachkommen dieser freien Bürger, Bauern, Beamten der Gesellschaft (Waisenmädchen und ersten Emigranten) bilden den ersten Bestandtheil der weissen Bevölkerung Südafrikas. Diesen wünschen wir im Gegensatz zum zweiten, den Niederländischen, oder besser noch, den Niederdeutschen zu nennen. Er bestand nicht bloss aus Nord-Niederländern, insbesondere Nord-Holländern, wie es sich auch aus unserer Sprache ergeben wird, sondern auch aus Süd-Niederländern, da einige der Namen, welche wir ungefähr am Anfang des 18 Jahrhunderts antreffen, flämischen Ursprungs sind

3. DIE FREMDEN ELEMENTE IN DER BEVÖLKERUNG.

§ 10. Während die Republik der Vereinigten Niederlande zur Zeit des westphälischen Friedens nicht nur in materieller, sondern auch in sittlicher und intellektueller Hinsicht sich in äusserst günstigen Umständen befand, lag das übrige Europa noch erschöpft darnieder unter dem Druck des Krieges oder seinen Folgen.

England hatte während der letzten Regierungszeit Karls des I. viel unter dem Bürgerkriege zu leiden, Frankreich wurde fortwährend von inneren und äusseren Zwistigkeiten bedroht, das deutsche Reich endlich war am Ende des dreissigjährigen Krieges zerfallen, und an die Stelle eines mächtigen Reiches waren eine grosse Zahl Kleinstaaten getreten, die unfähig waren irgendwelchen politischen Einfluss nach aussen hin auszuüben.

§ 11. Die Bevölkerung der holländischen Städte hatte damals erheblich dadurch zugenommen, dass tausende von

Fremden, durch die Wirrnisse des Krieges aus ihrem Vaterlande vertrieben, sich in das freie Holland geflüchtet hatten. Viele von ihnen traten in den Dienst der Ostindischen Compagnie und wanderten nach dem Cap der guten Hoffnung aus *„met hoop om goede hope"*.

§ 12. Die freien Bürger, die sich vor 1679 niederliessen, stammen beinahe ohne Ausnahme aus Niederland und Deutschland. Dass letzteres Land der Ostindischen Compagnie eine beträchtliche Anzahl von Beamten und Unterbeamten stellte, ist bekannt. Viele der Namen, welche wir zwischen 1679—99 antreffen, gehören Personen an, die aus deutschen Landen stammten. Peter Kolbe berichtet, dass er eine grosse Anzahl seiner Landsleute dort angetroffen hätte, *„en onder dezelve, die uit Pruisse, Pomern, Brandenburg, Saksen, Frankenland, Swaben, Westphalingen en Switzerland herwaarts zyn af gezakt"* [1]. Derselbe Schreiber erwähnt ferner Hessen, die sich dort angesiedelt haben, und es ist merkwürdig, dass dem Namen „Schwabe" und „Hesse" auch in Südafrika ein verächtlicher Nebensinn anhaftet, was mit ziemlicher Sicherheit auf frühe Ankunft von Schwaben und Hessen, unter andern Deutschen am Cap hinweist.

§ 13. Die meisten dieser Hochdeutschen waren im Gegensatze zu den reformirten Niederdeutschen der lutherischen Confession zugehörig, und dass die Anzahl der Lutheraner, wozu natürlich wohl auch Niederländer gehörten, verhältnissmässig gross war, geht daraus hervor, dass der Erlass der Ostindischen Compagnie, der nur die reformirte Confession am Cap für zulässig erklärte, im Jahre 1780 zu Gunsten der Lutheraner verändert wurde. Einige Jahre später gestattete man auch den moravischen Brüdern, die schon von 1736 an am Cap mit gutem Erfolge unter den Ureinwohnern gewirkt hatten, freie Religionsübung.

§ 14. Jedoch diese ersten deutschen Kolonisten und ihre Nachkommen gingen bald in der niederländischen Be-

[1] Vgl. Peter Kolbe, Naauwkeurige Beschryving van de Kaap de Goede Hoop, Amsterdam 1727, I. Theil, S. 70 u. folg.

völkerung auf, die immerhin die überwiegende Mehrheit der europäischen Bevölkerung bildeten. Verschwägerung mit den holländischen Kolonisten fand allmählich statt, und bald konnten nur ihre deutschen Familiennamen sie von den Niederländern unterscheiden. Viele „holländisch-afrikanische“ Namen weisen noch immer auf hochdeutsche Herkunft zurück. Manche davon haben ihre ursprüngliche Form noch beibehalten, jedoch mit afrikanischer Aussprache; denn auch Eigennamen, einheimische wie fremde, bilden einen Theil des Wortschatzes und werden, je nach Zeitumständen und Volkscharakter den Gesetzen der Sprache gemäss umgewandelt.

§ 15. Die Vergleichung der Laute gewährt uns nämlich ein Mittel, um die relative Zeit der Entlehnung zu bestimmen. Und in dieser Hinsicht besitzen die meisten fremden Eigennamen für die Chronologie wie für die Lautgeschichte unserer Sprache hohen Werth. Denn einerseits können wir, wo die Ueberlieferung uns im Stich lässt, bei vielen fremden Eigennamen, die nach dem Muster der einheimischen Eigennamen eine Veränderung der Aussprache erlitten haben, mit Sicherheit darauf schliessen, dass sie schon früh in die Sprache müssen aufgenommen sein, — sie hätten sonst nicht das Schicksal unserer Wörter theilen können. Andererseits können wir da, wo sie ihrer Aussprache getreu geblieben sind, mit gutem Grund annehmen, dass sie weit jüngeren Datums sind, als die, welche am Lautwandel theilgenommen haben. So tritt auch hier die Untersuchung der entlehnten Eigennamen in den Dienst der Geschichte und die Sprache wird ein Hilfsmittel für den Historiker.

§ 16. Der ältesten Schicht von Entlehnungen gehören die fremden Eigennamen, worin (a) das *g* an- und inlautend die tönende spirantische Aussprache besitzt, z. B. *Geyer*, *Geyser*, *Gie*, *Gericke*, *Gottlieb*, *Gustav*, *Krige*, u. s. w.

b) das *g* inlautend nach dem Accent, geschwunden ist: *Krī'er* aus *Krieger*, *Krī'er* aus *Krüger*, *Wē'e* aus *Wege* und *Wā'ner* aus *Wagner* durch Anlehnung an die Form *Wanaar* aus dem niederländischen *Wagenaar*.

c) das *b* inlautend in *w* übergegangen und darauf mit Contraction der Vocale ausgefallen ist: *Oorholster* aus *Oerholster* aus *Overholster* aus *Oberholster, Oberholzer, Oormeyer* aus *Obermeyer, Limbery* aus *Liebenberg*, mit theilweiser Assimilation des *n* vor *b*.

d) das *sch*, wie das ndl. *sch*, anlautend als *sk* erscheint *Skäman* aus *Schumann* vgl. *Skuman* aus ndl. *Skuman*, *Skols* aus *Scholtz* und *Schultz*, u. s. w.

e) das *z* als *s* gesprochen wird, besonders in der Verbindung *tz*: *Crots*, *Reits* aus *Reitz* u. s. w. In *Skols* für *Scholtz* findet Assimilation von *ts* zu *ss*, *s* statt und in *Oorholster* für *Oberholzer* entwickelt sich ein epenthetisches *t* hinter *s*.

f) das *ei*, *ey* nicht wie im nhd., sondern als das nnl. *ei*, *ey* gesprochen wird: *Meyer*, *Reitz*, *Steyn* u. s. w., dagegen *Weich*, *Weitz*, u. s. w.

g) das *u* (ndl. *oe*), und *oe*, *ü* (ndl. *u*) zusammenfallen: *Skämann* (*Schumann*) und *Skumann* (ndl. *Schoeman*), u. s. w.

§ 17. Verändert sind in der Aussprache *Schmid*, *Schmidt* durch Anlehnung an das ndl. *Smit*, *de Smidt*, *Wagner* unter dem Einfluss des ndl. *Wagenaar*, u. s. w.

Von verschiedenen entlehnten deutschen Eigennamen besitzt die Schriftsprache Doppelformen, zwischen denen die Umgangssprache jedoch nicht unterscheidet. Solche sind: *Muller*, *Müller*, *Möller*, daneben *Moller*, *Laubscher* und *Loubser*, *Schultz* und *Scholtz*, *Weber* und *Weeber*, u. s. w.

§ 18. Wo die deutschen Eigennamen, wenn die ursprüngliche Lautgestalt den Hörern auch nicht völlig bekannt war, durchsichtig waren, da traten noch weitergehende Entstellungen ein durch Missverständniss und Volksetymologie. So wurde *Dönges* zu *Duintjes*, *Hauptfleisch* zu *Höfflis*, *Knoblauch* zu *Knoflök*, *Laubscher* zu *Losper*, *Rothkugel* zu *Rotköl*, *Wernich* zu *Warneck*, u. s. w. umgestaltet. Alle diese Entstellungen sind bei der grossen Masse des Volkes so allgemein in Gebrauch gekommen, dass sie auch auf die zurückgewirkt haben, denen die ursprüngliche Lautgestalt bekannt ist. Und die müssen sich, trotz Allem, der herrschend

gewordenen Aussprache fügen, wenn sie verstanden sein wollen.

§ 19. Bei den jüngsten, und besonders den aus dem Englischen entlehnten Eigennamen erhält sich, besonders in den Kreisen der Gebildeten, die ursprüngliche Lautgestalt, während sich daneben im Volksmund mehrere volksthümlich gestaltete Abweichungen entwickeln. Das kommt daher, weil die Herübernahme eines englischen Namens oder Wortes, von den Gebildeten, wenn auch nach dem Gehör, dennoch nicht auf Grund unvollkommener Kenntniss der Sprache erfolgt.

§ 20. Den grössten Faktor im fremden Bestandtheil der europäischen Bevölkerung bildeten die Hugenotten, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes, 1685, aus ihrem Vaterlande vertrieben, in Holland ein Asyl gefunden hatten. Während der Jahre 1688—89 kamen ihrer mehr als dreihundert am Cap (aus Holland) an, und liessen sich dort als Farmer oder „Buren“ in der Gegend nieder, die noch heute Franschhoek, d. h. „französische Ecke“ genannt wird, ferner in der Paarl, die „Perle“, in dem Dal-Josaphat, und endlich in der Ville de Charron, die gegenwärtig den Namen Wamakersvlei, ndl Wagenmakersvallei führt. Bei ihrer Ankunft am Cap trafen die französischen Flüchtlinge einige Landsleute an, die im Jahre 1666 an der Südspitze Afrikas Schiffbruch gelitten und es vorgezogen hatten, in den Dienst der Ostindischen Compagnie zu treten, statt nach Europa zurückzukehren.

Abgesehen von den oben erwähnten französischen Kolonisten, deren Namen, Dank ihrem Aufenthalte in Holland, schon einigermassen holländische Färbung angenommen hatten, sind noch andere Hugenotten direkt aus Frankreich, dem Elsass und der Schweiz nach dem Cap ausgewandert.

§ 21. Diese bildeten das romanische Element der europäischen Bevölkerung Südafrika's. Anfangs wurde ihnen von einem durch die Regierung angestellten wallonischen Pfarrer das Evangelium in ihrer Muttersprache gepredigt und sie selbst

strebten auf anderem Wege ihrer Muttersprache eine selbstständige Existenz am Cap zu sichern. Doch es gelang ihnen nicht, die französische Sprache vor dem Untergange zu bewahren; einmal bildeten die französischen Kolonisten im Vergleich zu den Niederländischen und Deutschen einen zu geringen Bestandtheil der weissen Bevölkerung, um ihre Muttersprache lange halten zu können und es konnte so das Aufgehen des französischen Elements in das Niederländische nur eine Frage der Zeit sein; dann aber fand auch hier gar bald, besonders durch die Bemühungen der Regierung, Verschwägerung mit den übrigen Kolonisten europäischer Abkunft statt, so dass der natürliche Gang der Dinge, wie die Massregeln der Regierung bewirkten, dass die französische Sprache, selbst in den häuslichen Kreisen der französischen Kolonisten dem Niederländischen allmählich das Feld räumen musste.

§ 22. Im Jahre 1709 wurde der offizielle Gebrauch der französischen Sprache, d. h. in den an die Regierung gerichteten Bittschriften, öffentlich verboten. Bis ungefähr 1720 wurde u. A. in der paarlschen Gemeinde französisch gepredigt, doch hatten sich die Verhältnisse so geändert, dass es nach 1724 nicht mehr nöthig war. Der französische Astronom de la Caille[1], der das Cap 1752, also etwa siebzig Jahre nach der Ankunft der ersten Hugenotten besuchte, berichtet schon vom sicheren Untergang des Französischen in der Kapkolonie. Die Enkel der alten Hugenotten besassen nach seinem Zeugniss in Folge der Verschwägerung mit den niederländischen und deutschen Kolonisten, keine Kenntniss der französischen Sprache mehr. Als der bekannte französische Naturforscher, F. le Vaillant[2], 1780 das Capland besuchte, hatte das Französische seine selbstständige Existenz schon vollständig eingebüsst. Daher können wir mit Sicherheit annehmen, dass etwa siebenzig Jahre nach der Ankunft der ersten Hugenotten die französische Sprache in der Kapkolonie

[1] *De la Caille, Journal Historique du Voyage fait au Cap de Bonne Espérance.* Paris 1776.

[2] *F. le Vaillant, (Premier et second) Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Espérance* (1780–85) Paris 1790–96.

erloschen war und dass die Verschmelzung von Franzosen und Holländern sich so vollkommen vollzogen hatte, dass nur die Namen ihre Abkunft andeuteten.

Doch ist die französische Sprache im Capland nicht ausgestorben, ohne Einfluss auf das Niederländische ausgeübt zu haben, wovon weiter unten die Rede sein wird.

§ 23. Auch die Geschichte der alten Hugenotten namentlich ist für Südafrika von grosser Bedeutung. Die Nachkommen der Hugenotten haben sich gegenwärtig über das ganze Land verbreitet und viele ihrer Namen finden sich vom Capland bis zum Norden von Transvaal, und selbst darüber hinaus. Viele derselben haben ihre ursprüngliche Aussprache ziemlich rein bewahrt, aber die Meisten sind modifiert, theils nur in der Aussprache theils in Aussprache und Form. So schreibt man heutzutage noch allgemein: *Berrangé*, *Blignaut*, *le Grange*, *Joubert*, *Malan*, *Malherbe*, *Nortie*, *du Plessis*, *Serrurier*, *Terblanche*, *du Toit*, *de Villiers*, *Visage* usw., doch spricht man sie aus: *Berransé* und *Berrensé*, *Bliknout*, *le Gransi* (mit spirantischem *g*), *Jubèr* (mit germ. *j*), *Maläng*, *Mallerm*, *Nortji*, *Pilši*, *Serrinjé*, *Terbläns*, *de Tuói*, *Filjé*, *Fisasi* u. s. w.

§ 24. Eine Veränderung der Form, der Aussprache gemäss, haben u. A. folgende Eigennamen durchgemacht, und zwar unter dem Einfluss des Ndl.: *Gauché* zu *Gouws* (mit ndl. Aussprache des *g*), *Hugó* zu *Hugo*, *Jourdan* zu *Jordaan*, (mit germ. *j*), *le Clercq* zu *de Klerk*, *Mesnard* zu *Minnaar*, *Pinard* zu *Piénaar*, *Niel* zu *Nel*, *Therond* zu *Theron* (ausgesprochen *Tròn*), *Villon* zu *Viljoen* (ausgesprochen *Fijún*), u. s. w.

§ 25. Von einigen dieser entlehnten Eigennamen besitzt die heutige Schriftsprache sogar Doppelformen: *Cillie*, *Cilliers*, *Celliers* und *Selliers*, *Coetsee* und *Kotzé*, *le Grange* und *le Gransi*, *du Pré* und *du Preez*, *Rousseau*, *Rossouw* und *Russouw*, *Roux*, *le Roux* und *le Roex*, *Visage* und *Visagie*, u. s. w.

§ 26. Zum Schluss müssen wir noch einen dritten, wenn auch sehr geringen fremden Faktor der europäischen

Bevölkerung Südafrika's erwähnen. Unter den Kolonisten, die während der Jahre 1679—99 sich niedergelassen hatten, gab es, abgesehen von den oben erwähnten, nach Kolbe[1], auch Polen, Portugiesen, Italiener, Ungarn, Schweden und schliesslich auch Dänen. Bekanntlich haben einige dänische Missionare sich im 17. Jahrhundert am Cap aufgehalten. Einigen von ihnen, namentlich Böving und Ziegenbalg verdanken wir sehr ausführliche Mittheilungen über die Sprache, Sitten und Gebräuche der Hottentotten. Diese Kolonisten sind aber in zu geringer Zahl gewesen, als dass sie irgend welchen Einfluss auf unsere Sprache hätten ausüben können.

4. DIE NAMEN DES VOLKES.

§ 27. Nichts war natürlicher, als dass diese verschiedenen Bestandtheile sich allmählich zu einem Ganzen vereinigten, und die Sprache, Sitten und Gebräuche der Majorität annahmen. Gerade dieser Umstand, zusammen mit dem Verlangen nach einem bequemen Mittel für den Gedankenaustausch zwischen so viel verschiedenen Nationalitäten hat eine Sprache entstehen lassen, die nicht mit Unrecht „der Ausfluss eines natürlich unbewusst vollzogenen Kompromisses" genannt wird.

§ 28. Die Nachkommen dieser ersten niederländischen, deutschen und französischen Kolonisten haben sich über ganz Südafrika verbreitet, sie sind es auch, die sich mit Stolz Afrikaner nennen, denn, wie einer ihrer Volksdichter singt:

„'n Ider nasi het syn land,
Ons woon op afrikaanse strand.
Vor ons is daar gen beter grond
Op al di wy'e wereld rond.
Trots is ons om die naam te dra
Van Kinders van Suidafrika".

[1] Kolbe a. a. O. S. 71.

§ 29. Der Name „Afrikaner“ hat in den letzten Jahren, und zwar nach der grossen politischen Bewegung von 1880 in der Capkolonie, und mit der Entstehung des Afrikaner-Bundes[1] eine politische Bedeutung gewonnen: Afrikaner heisst jeder, von welcher Nationalität er auch sei, die Aethiopische natürlich ausgenommen, der in Afrika geboren ist, und dies Land als sein Vaterland ansieht.

§ 30. Da die Majorität der europäischen Bevölkerung Südafrika's Landbau und Viehzucht im Grossen betreibt, so wird das ganze Volk meistens, und besonders in Europa die Buren, d. h. eigentlich Bauern, und in England the Boers genannt. Unter diesem Namen, der schon zur Zeit der Niederländer entstanden ist, verstehen wir die weisse Bevölkerung der Capkolonie, Natal, Oranje Freistaat und Transvaal, deren Voreltern sich schon zur Zeit der Kompanie in Südafrika niedergelassen haben, im Gegensatz zu den späteren „emigrés“.

§ 31. *Holländische Afrikaner* werden sie auch wohl genannt, doch bloss im Gegensatz zu den späteren englischen Emigranten; und die Holländer nennen sie mit Unrecht *Transvaalers* oder noch verkehrter *Kapenaars*: unter *Kapenaar* versteht man nämlich in ganz Südafrika nur die „Bewohner der Kapstadt“ also „Kapstädter“, und nicht „Bewohner der Kapkolonie“, oder „Kapländer“. Von den Engländern werden sie oft, ebenso mit Unrecht, *Dutchmen* genannt, im Gegensatz zu den späteren Ankömmlingen aus Niederland, die sie *Hollanders* nennen.

Von den Farbigen werden sie *Duessolk*, d. h. *Duesvolk*, *Duutsvolk „Deutsch Volk“*, oder *Duesmans* (vgl. der Form wegen das engl. *Dutch-*, *French-*, *Englishman*, das ndl. *Engelschman*, *Franschman* u. s. w.), während die Weissen die Farbigen kurzweg „das *Volk*“ „plebs“ nennen.

[1] Vgl. § 50.

3. BERÜHRUNGEN MIT DEN FARBIGEN.

§ 32. Dass die Hottentoten und Buschmänner, mit denen die Niederländer, bald nach Besitznahme des Kaps, in Berührung kamen, die Ureinwohner des Landes waren, wird heute allgemein angenommen. Woher diese eigentlich kamen, in welchem Verhältnisse sie zu einander und zu den übrigen Stämmen Afrikas standen, sind Fragen, die schon oft die Wissenschaft beschäftigt, aber bisher kaum eine befriedigende Lösung gefunden haben.

Es liegt auf der Hand, dass die Beschreibungen von Böving, Tachart, Dapper, Ziegenbalg und namentlich die von Kolbe und la Caille, wiewohl in mancher Beziehung veraltet und im Allgemeinen wenig zuverlässig, doch ihren eigenartigen Werth für die Wissenschaft behalten werden. Wo diese Schriftsteller des 18. Jahrhunderts sich aber bemühen, die Herkunft dieser Völker zu erklären, tasten sie völlig im Dunkeln. Erst in unserem Jahrhundert ist es der Wissenschaft gelungen, etwas mehr Licht in dies Dunkel zu bringen.

§ 33. Wegen der grossen ethnographischen Verschiedenheit dieser von den übrigen südafrikanischen Volksstämmen, hat man an einen nordafrikanischen Ursprung der Hottentotten gedacht. Und diese Uebereinstimmung fand sich denn auch durch Vergleichung der hottentottischen Sprache mit koptisch und semitisch bestätigt. W. Bleek[1] war der Erste, der auf die merkwürdige Uebereinstimmung dieser Sprachen, vor Allem in der Unterscheidung der Geschlechter sein Augenmerk richtete. Nach ihm war es keinem Zweifel unterworfen, dass alle sogenannten „geschlechtsunterscheidenden“ Sprachen, d. h. alle Sprachen in Afrika, Asien und Europa, worin der Gegensatz von männlich und weiblich die ganze Grammatik durchdringt, also nicht nur die koptischen, sondern auch die semitischen Sprachen, Glieder einer grossen Sprachfamilie seien, wovon die Urform noch

[1] Vgl. W. Bleek, *De Nominum Generibus Linguarum Africae Australis, Copticae, Semiticarum aliarumque sexualium*, Bonn 1851.

ziemlich getreu im Hottentottischen erhalten sei. J. C. Adamson[1] bestätigte dies und zeigte den näheren Zusammenhang zwischen dem Namakwa und dem Altegyptischen. Für das Femininum besitzen beide Sprachen dasselbe Suffix, und auch sonst stimmen sie in der Geschlechtsunterscheidung ziemlich genau überein.

§ 34. Vor Allem in Folge von Bleek's Untersuchungen erwies sich die Meinung der ersten Kolonisten und vieler späterer, dass nämlich Hottentotten und Buschmänner ein Volk seien, als ganz irrig, aber auch durch das Zeugniss der Geschichte wird diese Auffassung völlig verworfen, denn bereits zu van Riebeek's Zeit zeigten sie in Sprache und Sitte die grössten Abweichungen von einander. Es ist eine historische Thatsache, dass die Hottentotten oft mit den Weissen, gegen den gemeinsamen Feind, die Buschmänner zu Felde gezogen sind.

§ 35. Schon von der ersten Ankunft der Weissen an zeigten die Hottentotten sich nicht nur mehr geneigt, sondern auch mehr geeignet, bei den Europäern in Dienst zu treten als die Buschmänner, und vor der Ankunft der Sklaven hatten die Weissen denn auch keine andern Dienstboten als Hottentotten, oder wie man sie jetzt allgemein kurzweg nennt „Hotnots". In Folge fortwährender Berührung mit den Weissen, begannen sie von selbst Sitten und Gewohnheiten, zuletzt auch die Sprache ihrer Ueberwinder anzunehmen. Ja, sogar ihre fremdartigen Eigennamen wurden allmählich durch europäische Vor- und Familiennamen ersetzt. Einige dieser Namen haben in der südafrikanischen Geschichte eine gewisse Bekanntheit, wenn auch keine Berühmtheit, erlangt. Wir erinnern unter Anderem an Johannes Buis, Adam Kok, David Stuurman, Klaas Waterboer, Hendrik Witbooi u. s. w.

§ 36. Die Buschmänner, jetzt Busmans, und von den ersten Kolonisten, wegen ihrer Hängebäuche, nicht unwitzig *Armoepenzen* genannt, haben im Kampf um's Dasein entweder den Hottentotten und Afrikanern unterliegen, oder

[1] *Report to the syro-Egyptian society*, London, June 1851.

nach Namakwa- und Damaraland zurückweichen müssen. Hierhin sind ihnen später die Hottentotten gefolgt, die es nicht vorgezogen hatten, unter den Europäern zu wohnen. Diese haben nicht allein Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren, sondern auch ihre Muttersprache viel getreuer bewahrt als ihre Stammverwandten, die unter den Weissen geblieben sind, und sich im Lauf der Zeiten stark mit den übrigen Negern vermischt haben. Dies geschah u. A. im Jahre 1740, als die Hottentotten, wegen Mangel an ausgedehnten Weideplätzen für das Vieh, von den Kolonisten nach Osten gedrängt, auf die westwärts vordringenden Kaffern stiessen und sich zum Theil unter ihnen niederliessen. Hierdurch entstand von selbst eine starke Kreuzung dieser ursprünglich so verschiedenen Völker. Daher kommt es auch, dass die Kaffern und Hottentotten nicht nur viele Sitten und Gebräuche, sondern auch Begriffe und Begriffsnamen mit einander gemein haben.

§ 37. Ebenso wie von den Hottentotten[1], glauben einige auch von den Kaffern, dass sie vom Norden gekommen sind. Andere nehmen mit grösserer Wahrscheinlichkeit an, dass sie aus dem Gebiete nördlich vom Sambesi stammen und mehr und mehr nach dem Süden drangen, bis sie 1740 auf die Hottentotten stiessen und 1781[2] zum ersten Male mit den europäischen Kolonisten in feindliche Berührung kamen. Die letzten ernsteren Feindseligkeiten zwischen diesen und den Kaffern fanden 1793[2] statt, also nur zwei Jahre bevor die Capkolonie zum ersten Mal in die Hände der Engländer fiel. Während der Regierung der Niederländischen Ostindischen Kompagnie (1652—1795) waren die Kaffern also kaum mit den Kolonisten in Berührung gekommen. Erst viel später haben sich die Tambuki's und Fingu's unter den Weissen niedergelassen und ihre Sitten und Gewohnheiten, allmählich auch ihre Sprache angenommen.

---

[1] Vgl. ausser den oben erwähnten Werken noch G. Mc Call Theall, *History of South Africa*, London 1888, 1. Theil, pp. 184 u. f.

[2] Vgl. H. P. N. Muller, *Reisherinneringen van Zuidafrika*, Leiden 1889, 5. 336.

§ 38. Von weit mehr Einfluss auf die Entwickelung unserer Sprache sind die Sklaven[1] gewesen, die unter der Regierung der Ostindischen Kompagnie in die Kapkolonie eingeführt wurden um als Feldarbeiter verwandt zu werden. Als man nämlich eingesehen hatte, dass in diesem Punkte von den Hottentotten wenig zu erwarten war, sandte die Kompagnie viele Sklaven aus Batavia. 1658 landeten noch einige hundert, die an der Westküste Afrika's von den dort wohnenden Portugiesen erbeutet worden waren. Ausser diesen wurden noch andere aus Ostafrika, Mozambique, Madagaskar, ferner aus dem jetzigen Britisch Indien, aus Zeylon, Bengalen und Malabar eingeführt. Als die Capkolonie im Jahre 1806 zum zweiten Male an die Engländer überging, betrug die Zahl der Sklaven etwa 26000[2]. An die Abkunft von vielen der ehemaligen Sklaven erinnern noch Ausdrücke wie *Malbar* für Malabar, und *Masbiker* für Mozambiquer.

§ 39. Die Nachkommen dieser Sklaven haben sich im Lauf der Zeiten so stark mit einander und den Negern vermischt, dass ihre Abkunft nicht mehr zu bestimmen ist. Solche Farbigen, die aus verschiedenen Rassen hervorgegangen sind, werden allgemein *halfnaitjis*, d. h. „halbe Nationen" „halbschlächtige", im engl. *halfcastes* genannt. Diese sind, wie alle anderen Farbigen, die Dienstboten der Weissen in den Dörfern, Städten und auf den Höfen, und betrachten (wegen Mangel einer eigenen), das „Kapholländische" als ihre Muttersprache.

§ 40. Von allen Sklaven haben die Malaien sich am wenigsten mit den Negern gekreuzt. Denn, lernten sie auch die Sprache der Weissen als Muttersprache anzusehen, so blieben sie dennoch ihrer Abkunft und dem Islam getreu. Daher rührt auch der Name, den sie allgemein führen, *Slameiers*, *Slamaiers* oder einfach *Slams*, Worte die deutlich entstanden aus dem Ineinanderfliessen der Worte Islam und Malaier. Diese trifft man hauptsächlich in den grossen Städten, weniger auf dem Lande an.

[1] Vgl. Kolbe a. a. O. 71, Theal a. a. O. I, 150 u. f.; II, 407 u. f.
[2] Muller a. a. O. S. 356.

II. DIE HISTORISCHE ENTWICKELUNG DER SPRACHE.

1. BEGRIFF DER AFRIKANISCHEN SPRACHE.

§ 41. Zugleich mit einem eigenen Namen für das Volk, ist auch einer für die Sprache entstanden. Unter Afrikanisch nämlich versteht man gewöhnlich, und wünschen auch wir hier zu verstehen, die eigenthümliche Form, die das im 17. Jahrhundert auf südafrikanischen Boden verpflanzte Niederländische im Lauf der Zeiten angenommen hat, und in der es jetzt von der grossen Mehrheit der Einwohner von ganz Südafrika gesprochen wird. Dieser Name, der für das Volk schon aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nachweisbar ist, erlangte aber erst 1874 höhere Geltung, als das Afrikanische zur Schriftsprache erhoben wurde, und damit in ein neues Stadium seiner Entwickelung eintrat.

§ 42. Historisch correcter, und aus Gründen der Deutlichkeit vielleicht zweckmässiger, ist die Bezeichnung Capholländisch, die früher ausschliesslich im Gebrauch war, und auch heute noch vielfach statt Afrikanisch angewandt wird. So sprechen z. B. die Engländer noch immer von *Cape Dutch*. Doch wird dieser Ausdruck jetzt meistens nur dann gebraucht, wenn es sich um die Unterscheidung von Afrikanisch und Niederländisch handelt. Dies wird allgemein Holländisch, auch wohl Hochholländisch [„Hoogh-hollandsch"] genannt.

§ 43. Wie für das Volk, sind auch für die Sprache die in Holland üblichen Bezeichnungen *Kaapsch* und *Transvaalsch* durchaus abzuweisen. Vgl. § 31.

2. VERBREITUNG VON VOLK UND SPRACHE.

§ 44. Als im Jahre 1806 das Cap englisch geworden war, fügten sich viele Buren nur mit Widerwillen der neuen Herrschaft, und bereiteten den Engländern durch ihr Widerstreben Schwierigkeiten. Schon damals hatten die Buren die

westlichen und südwestlichen Provinzen der Capkolonie, von Kapstadt bis Uitenhage[1], besiedelt. 1799, also vier Jahre nach der ersten Eroberung, fand, nach Van Deventer[2], die erste Auswanderung aus der Capkolonie statt, während nach P. J. Veth[3], bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts die Buren zu wandern begonnen hatten. Fünf Jahre nach dem Ereigniss von Slachtersnek, 1815, verliessen, nach F. Jeppe's[4] Bericht, eine Anzahl Buren die Capkolonie, und liessen sich auf dem Boden des heutigen Oranje Freistaats nieder. In den Jahren 1834—6 erfolgte dann jene grosse Bewegung, die die südafrikanische Geschichte „den grossen Trek“[5] zu nennen pflegt. Mehr als 10000 Buren wandten damals, unzufrieden mit der Handlungsweise der englischen Politik hinsichtlich der Eingeborenen, ihrer Heimath den Rücken, um irgend wo anders, sei es auch in der Wüste, unter eigenen Gesetzen leben zu können.

§ 45. Seit dieser Zeit datirt eigentlich erst die Ankunft der Weissen in den Ländern, die heute allgemein bekannt sind unter dem Namen Oranje Freistaat, Transvaal und Natal. In den beiden ersten Staaten wussten die Buren, freilich nicht ohne Blutvergiessen ihre Selbständigkeit zu behaupten, in Natal dagegen kamen sie bald unter englische Herrschaft. Schon 1850 standen die Vorposten der südafrikanischen Trekkers im hohen Norden, bis hin an die äussersten Grenzen des Transvaals.

All dies Land vom Cap im Südwesten bis zum Limpopo im Nordosten ist grösser als Deutschland und Frankreich zusammengenommen. Mindestens ebenso gross ist das bisher nur spärlich besiedelte, unmittelbar an dies Gebiet grenzende Land, das nur bisweilen von südafrikanischen Jachters oder Trekkers betreten wird[6]. Es umfasst Matabele- und

---

[1] Vgl. Theal, Ho. SA. II, 104, Karte.

[2], [3], [4] Vgl. Muller, R. v. ZA., 188.

[5] Vgl. F. Lion Cachet, *De Worstelstryd der Transvalers*, 2. Druck, Amsterdam, 1883; N. Hofmeyer, *Kijkjes in onze Geschiedenis*, Amsterdam, 1893; J. D. Kestell, *De Voortrekkers*, Paarl 1893.

[6] Vgl. C. B. Spruyt, *De Afrikanerbeweging in de verschillende deelen van Zuid-Afrika*, Gent, 1891.

Mashonaland, und wird jetzt von Kolonisten aus der Capkolonie, dem Freistaat und Transvaal besetzt.

§ 46. Die äussersten Grenzen der südafrikanischen Kolonisten sind bis zum Sambesi vorgedrungen, bis zum 17. Grad: hier, im hohen Norden, haben 1880 einige hundert Buren sich zu Humpata[1], auf portugiesischem Gebiete niedergelassen und afrikanische Gemeinden gegründet.

3. UMFANG DES SPRACHGEBRAUCHS.

§ 47. Zu den vielen Eigenthümlichkeiten, die Südafrika auszeichnen, gehört auch die, dass dort vielleicht mehr Sprachen gesprochen werden als irgendwo anders auf der Welt. Denn neben den schnalzenden Lauten der Hottentotten und den verschiedenen Kafferdialekten, hört man dort, und namentlich in den grossen Gold- und Diamant-Städten mit einer aussergewöhnlich internationalen Bevölkerung, fast alle Kultursprachen. Von diesen Sprachen sind indess Niederländisch und Englisch auf's Engste mit der Landesgeschichte verbunden, und haben in Folge dessen das grösste Verbreitungsgebiet aufzuweisen.

§ 48. Von den Gründern der Kolonie auf südafrikanischen Boden verpflanzt, beherrschte das Niederländische, so lange die Gesellschaft regierte, Staat und Gericht, Kirche und Schule, Handel und Verkehr. Die ältesten Akten der Kapkolonie sind sämmtlich niederländisch abgefasst. Selbst als die englische Herrschaft schon begonnen hatte, wurden nicht nur viele alte holländische Aemter, sondern auch ihre Benennungen im offiziellen Gebrauch beibehalten. Deshalb giebt es dort jetzt noch Stellen und Aemter, die in England nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Noch heute bewahrt das Kapkoloniale Recht insofern rein holländisches Gepräge, als es noch auf dem Römisch-Holländischen Recht beruht, soweit es nicht den Verhältnissen des Landes gemäss abgeändert worden ist.

[1] Vgl. N. Hofmeyr Kijkjes S. 149 ff.

Erst 1825, nach der Reform der Kolonialregierung, beseitigte man einige der alten Aemter, z. B. die des Landdrost und Heemraden, und ersetzte sie durch die sogenannten Courts, deren Vorsitz ein Resident Magistrate oder Civil-Commissioner führt. Zugleich mit diesen und anderen Aenderungen wurde auch die englische Sprache zur Staats- und Rechtssprache erhoben.

§ 49. Sehr bald musste das Niederländische in den von den alten Kolonisten gegründeten Schulen dem Englischen das Feld räumen. Mehr und mehr begann der Unterricht echt englische Züge anzunehmen und an die Stelle der alten Regierungsschulen traten bald *Public-Schools*, *Seminaries* und *Colleges*. Im Jahre 1877 empfing auch die Cap-Universität von der Königin Viktoria das *Royal-Charter*, und das Recht, Grade zu verleihen. Seitdem werden alle Examina von dieser Universität vorgenommen, einer Universität, die, wie es deren in England mehrfach giebt, keinen Unterricht ertheilt, sondern nur Prüfungen abhält und Grade verleiht. Da die Examina in englischer Sprache abgehalten werden, ist es begreiflich, dass Schulen, die auf diese Examina vorbereiten, die meisten Fächer auf englisch geben, und dass darum das Niederländische für die Examina nur facultative Bedeutung hat.

§ 50. Dieser Zustand, der je länger er währte, um so schlimmer ward, dauerte bis 1880. Da begann auf einmal das afrikanische Volk, das so lange in politischer Unthätigkeit seine Rechte und Vorrechte, die eine freie Verfassung ihm verliehen, vernachlässigt hatte, sich endlich zu thatkräftigem Handeln zu ermannen. Damals wurde der Afrikanerbund[1] gegründet, der seitdem eine so bedeutende Rolle in der südafrikanischen Geschichte gespielt hat. Dieser Bund stellt es sich zur Aufgabe, die Erinnerung an die Abstammung des Volks zu pflegen, die Lust niederländische Bücher und Zeitungen zu lesen, zu wecken und namentlich das heranwachsende Geschlecht vor Verengländerung zu bewahren.

---

[1] Vgl. J. W. G. van Oordt, *De Transvaalsche gebeurtenissen en de toekomst van Zuid-Afrika* 's Gravenhage 1881.

Aus dieser Zeit stammen auch die Jünglingsvereine, deren jetzt fast jedes Dorf einen besitzt, und worin nur die Landessprache gesprochen wird. So hat man, sowohl durch die Gründung solcher Vereine, wie durch die Verbreitung guter Lektüre, in den letzten Jahren in Staat und Schule viel zu Gunsten der Landessprache gethan. Hauptsächlich vermöge des Afrikanerbundes, wusste man es so weit zu bringen, dass im Parlament der Capkolonie dem Niederländischen neben dem Englischen gleiche Rechte eingeräumt wurden, und dass alle neuen Gesetze und Verordnungen nicht nur in englischer, sondern auch in niederländischer Sprache veröffentlicht werden. Ferner ist die Kenntniss beider Sprachen für den Staatsdienst unerlässlich, und nimmt das Niederländische jetzt bei der Ablegung der Examina eine bessere Stellung ein.

§ 51. Das hohe Ansehen, das die Bibel bei den Buren geniesst und der heilsame Einfluss, den sie auf ihre Sprache ausgeübt hat, haben nicht wenig dazu beigetragen, das Niederländische in Südafrika als Kirchen- und Kanzelsprache zu halten. Denn die Afrikaner halten mit Zähigkeit fest an Kirche, Gottesdienst und der Bibel, welche fast das einzige Buch ist, das auch die einfachsten nach Ablauf der kurzen Schulzeit häufiger zur Hand nehmen können. Selbst bei den besseren Gutsbesitzern bilden Bibel, Katechismus und Gesangbuch heutzutage noch vielfach den Hauptbestandtheil der Hausbibliothek. Diese werden von ihnen seit der frühesten Jugend so eingehend gelesen und studirt, dass sie nicht nur den Inhalt, sondern auch vieles von der Sprache in sich aufnehmen. Kurz, die Buren besitzen in Folge ihrer Bibelkenntniss mehr Sprachgefühl, als man von ihnen erwarten sollte. Daher kommt es auch, dass sie im politischen Leben sich einer Sprache zu bedienen wissen, die weniger in grammatischer Hinsicht, als in Reinheit der Wortwahl für vorzüglich gelten darf. Auch ihre Umgangssprache wimmelt von biblischen Wörtern, Wendungen, Sprichwörtern oder Redensarten. Sie selbst und die Dienstboten führen nicht selten biblische Vornamen. Und so sind auch viele ihrer Dörfer und Güter benannt worden nach Orten, die in der biblischen oder Kirchen-

geschichte eine bedeutende Rolle gespielt haben, z. B. *Babilonstoren, Bethanie, Bethel, Bethesda, Bethlehem, Dal Josafat, Heilbron, Jerusalem, Meriba, Nazareth, Pniel, Saron, Dordrecht, Heidelberg* u. s. w.

§ 52. Zwei und ein halbes Jahrhundert hat auch die Sprache der Kanzel den Einfluss der Bibelsprache bei der grossen Mehrheit der Afrikaner lebendig erhalten. Denn zu den niederdeutschen Kirchen, deren Gottesdienst Niederländisch abgehalten wird, gehören gut zwei Drittel aller Einwohner des Landes. Besonders sind die weniger Gebildeten von der Kanzelsprache beeinflusst worden. Es zeigen sich bei ihnen in Sprachgebrauch und Wortwahl so manche Eigenthümlichkeiten, die nur aus jener stammen können. Denn, wenn die südafrikanische Kanzelsprache auch von unniederländischen Eigenheiten nicht gerade frei ist, ist sie zweifelsohne weit gebildeter und entwickelter als die gewöhnliche Umgangssprache. Dass sie aber dennoch Abweichungen vom Niederländischen aufweist, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, dass fast alle Geistlichen geborene Afrikaner sind, die seit der Gründung einer theologischen Akademie in Stellenbosch, 1859, ihre Ausbildung ausschliesslich in Südafrika erhalten.

§ 53. Seit 1890 ist in der Capkolonie zu Gunsten des Niederländischen eine Bewegung hervorgetreten, die hauptsächlich von Geistlichen der niederdeutschen Kirchen ausgegangen ist. Damals wurde der Taalbond[1] gegründet, der es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, die Sprache in jeder Hinsicht zu pflegen und zu fördern. Dazu bedient er sich derselben Mittel wie der Afrikanerbond, die Jünglingsvereine, u. A., d. h. durch Verbreitung niederländischer Schriften, durch Abhalten von Versammlungen und Vorträge in niederländischer Sprache, durch Gründung von Lese- und Gesangvereinen, und endlich auch durch Anlegen von Zweig-

[1] Vgl. W. J. Viljoen, *De Taalbeweging in de Kaapkolonie* Amsterdam, 1891.

vereinen, sucht er für Erhaltung und Pflege des Niederländischen im Kapland zu wirken.

Mannigfache Unterstützung fand der Taalbond bei der Nederlandsche-Zuid-Afrikaansche-Vereeniging[1], die, soweit es in Niederland möglich ist, sich seit einigen Jahren eifrig der Interessen der Afrikaner angenommen hat. Sie sorgt ebenfalls für die Sammlung guter, für Südafrika geeigneter Bücher, setzt Preise aus für Schüler, die mit Erfolg Niederländisch treiben, und versieht einzelne Schulbibliotheken mit guten Büchern.

Doch kann man diese Sprachbewegung kaum eine Volksbewegung nennen. Wie gesagt, ging sie von Geistlichen der holländischen Kirche aus und nur von diesen, einigen Gelehrten und anderen Interessenten wurde sie bis jetzt unterstützt. So ist sie denn bisher auch nicht weit über den Bereich der Kanzel hinausgedrungen.

§ 54. Endlich wird in den beiden Republiken, dem Oranje Freistaat und der Südafrikanischen Republik in Staat und Gericht, Kirche und Schule das Niederländische offiziell anerkannt. Alle Proklamationen von Seiten der Regierung oder Bittschriften an die Regierung dieser Staaten gerichtet, müssen niederländisch abgefasst sein.

§ 55. In Natal, das seit 1842 eine englische Kolonie ist, gilt Englisch als offizielle Sprache. Hier überwiegt auch, namentlich in den südlichen Distrikten, das englische Element. Im Norden wohnen zwar viele afrikanische Buren, aber sie können hier nicht den gleichen politischen Einfluss ausüben, wie ihre Stammesgenossen in der Kapkolonie. Darum sind denn auch viele Natal-Afrikaner im Jahre 1881 nach dem Transvaalschen Freiheitskriege nach einer der beiden freien Republiken ausgewandert.

§ 56. Ausser in Natal ist auch im Südosten der Capkolonie das Englische die herrschende Sprache. Hier wohnen nämlich die Nachkommen der *British Settlers*, die 1820 aus

[1] Vgl. *Jaarlijksch Verslag der N. Z. A. Vereeniging*, Amsterd.

England angekommen sind, und sich sämmtlich in der damals noch spärlich bevölkerten Ostprovinz, namentlich in *Grahamstown* [daher *„the City of the Settlers"* genannt], *Kingwilliamstown* und *East London* niedergelassen haben.

Ferner ist das Englische in den grossen Handelsstädten, wie Capstadt, Port Elizabeth, Kimberley, Johannesburg, die Verkehrssprache. In den Landstädten und Dörfern dagegen sind die Geschäfte vor Allem darauf eingerichtet, die Bedürfnisse der Buren zu befriedigen, und wer mit ihnen einträglichen Handel treiben will, der muss ihre Sprache reden.

§ 57. Denn, wenn auch das Englische ziemlich allgemein verstanden wird, so bilden doch die Afrikaner, oder, wenn man will, die Buren bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung. Nicht nur in den Republiken, sondern auch in der Capkolonie machen sie nach der zuletzt abgehaltenen Volkszählung zwei Drittel der Bevölkerung aus. Fast ausschliesslich ruhen in ihren Händen auch Ackerbau und Viehzucht, und so sind sie der wesentliche Besitzerstand des ganzen Landes. In ihrer Sprache, die „gesprochen und verstanden wird von Capstadt bis tief nach Innerafrika hinein, und ohne die kein Fremder durchs Land kommen kann", besitzen wir die eigentliche Form der südafrikanischen Umgangs- und Volkssprache. Man hört sie unter den Buren, den Dienstboten, auf dem Felde, in der Familie und im gewöhnlichen Verkehr. Sie ist auch die Sprache, welche der Bur seinen Untergebenen und Dienstboten gegenüber anwendet.

Indessen ist die Sprache der Weissen der der Farbigen nicht völlig gleich: den Einen ist sie angeboren, den Andern angelernt. So gebrauchen die Farbigen z. B. das Personalpronomen der dritten Person *hy* „er" oft auch dann, wenn von Personen weiblichen Geschlechts die Rede ist. Doch können alle Farbigen, die eine zeitlang mit Weissen verkehrt haben das Afrikanische ganz rein und geläufig sprechen und sind „their tribal and chiefs' names, curiously enough, nearly all

Cape Dutch, another proof of the way in which that language has permeated all South Africa“ [1].

4. DIE ÄLTESTEN ZEUGNISSE DER SPRACHE.

§ 58. Wie alle amtlichen Schriftstücke der Capkolonie zur Zeit der Compagnie, ist auch Alles was sonst in jener Zeit dort geschrieben wurde, niederländisch abgefasst. Die afrikanische Sprache gestattet uns also nicht durch Heranziehung von Sprachdenkmälern ein klares Bild ihrer Entwickelungsgeschichte zu geben. Indessen glauben wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen zu dürfen, dass fast alle Veränderungen in Form und Bedeutung der Wörter, wie auch der Vereinfachung der Sprache durch Abschleifung und Analogie noch unter niederländischer Herrschaft, also noch vor dem Ende des 18. Jahrhunderts, zum vollständigen Abschluss gelangt waren. Diese Ansicht hat, unseres Wissens, bis jetzt noch Niemand ausgesprochen. Sie ermöglicht uns einerseits der afrikanischen Sprache ein verhältnissmässig hohes Alter zuzusprechen und widerspricht andererseits der allgemein üblichen Auffassung mit aller Entschiedenheit, dass das Niederländische in Südafrika hauptsächlich durch den Einfluss des Englischen das geworden sei, was es jetzt ist, nämlich eine hyperanalytische Sprache. Mit dieser Behauptung werden wir uns gelegentlich eingehender beschäftigen; hier beschränkt sich unsere Behandlung auf die Entwickelungsgeschichte der südafrikanischen Volkssprache, ihre ältesten Zeugnisse und ihre Erhebung zur Schriftsprache.

§ 59. Eine der ältesten Quellen für die Geschichte Südafrikes ist die freilich nicht in jeder Hinsicht zuverlässige *Naauwkeurige Beschryving van de Kaap de Goede Hoop* von Peter Kolbe. Dieser wurde im Jahre 1704 durch Vermittelung des preussischen Geheimraths Baron von Krosigk in wissenschaftlichem Auftrage nach dem Cap gesandt und verblieb dort längere Zeit. 1724 erschien seine Beschreibung,

[1] *Pall Mall Gazette*, June, 4, 1894.

welche ausführliche Mittheilungen enthält über das Land, seine Thier- und Pflanzenwelt, sein Klima, seine Ureinwohner, deren Sprache, Sitten und Gewohnheiten, endlich über die Weissen und ihr Verhältniss zu den Eingeborenen. Sind auch Kolbe's Ansichten vielfach veraltet, so behält sein Werk im Grossen und Ganzen doch bleibenden Werth für die Geschichte unserer Sprache, denn was er auch beschreibt, alles nennt er getreu bei den Namen, welche die ersten Kolonisten oder die Ureinwohner gebrauchten. Dadurch sind wir im Stande, die Entstehungs- und Entlehnungszeit sehr vieler Wörter und Wendungen, mögen sie nun zur Befriedigung eines Bedürfnisses im Volksmund entstanden sein, oder aus der Sprache der Hottentotten und frühesten Sklaven stammen, wenigstens annähernd zu bestimmen. So liefert Kolbe's Werk thatsächlich die ältesten Beiträge zu einem Wörterbuch des Afrikanischen.

§ 60. Einen noch weit höheren Werth gewinnt dies Werk durch die Bedeutsamkeit der Zeit, in der es entstanden ist. Denn der Verfasser besuchte das Cap gerade zu der Zeit, wo die Verschmelzung von Holländern und Hugenotten in vollem Gang war und das Niederländische das Französische, ja selbst die Sprache der Eingeborenen zu verdrängen begann. Denn bereits damals redeten die Hottentotten bis weit in ihr Land hinein, oft fern von allen Europäern, den Fremden an in „gebrochenem Niederdeutsch oder Holländisch“[1], das Kolbe daher auch wohl *Hottentotsch-Hollandsch*[2] zu nennen pflegt. Die Europäer fanden es eben zu beschwerlich, die Sprache der Hottentotten zu erlernen, und sprachen darum mit ihnen „met eene kromme tong in de Duytsche Taal, . . . byna zelfs als een Franschman of wel nog erger . .“[3]. Auch die Kinder der Kolonisten, namentlich der ärmeren, wurden von Klein auf der Obhut von Sklavinnen oder Hottentottinnen anvertraut. Diese waren gewiss gute Ammen, ob sie aber auch die richtigen „spraakmeesteressen“ waren,

[1] Vgl. Kolbe a. a. O. I, 416.
[2] Vgl. ebenda s. I, 121.
[3] Vgl. ebenda I, 425.

wenn es galt, die Kindern den Muttersprache zu lehren, das bezweifelt Kolbe nicht mit Unrecht. Denn diesen Erzieherinnen war die Sprache der Weissen nur angelernt und sie sprachen selbst „zeer elendig en gebroken Duitsch of om beter te zeggen, Hollandsch . . ., en (zyn) niet in staat . ., om dezelve aan 't Kind te leren, weshalven ook de Kinderen allhier in den beginne zeer barmhertig Duitsch spreken, byna als de Franschen (die Hugenotten), welke de Duitsche tale leren . . . .“[1].

§ 61. Dass die Sprache schon lange den Weg der Abschleifung eingeschlagen hatte, erhellt aus den wenigen Beispielen die uns Kolbe überliefert, mit völliger Sicherheit. In einigen Punkten hatte sie auf diesem Wege schon ihren heutigen Charakter angenommen. So war z. B. bereits jede Geschlechtsunterscheidung geschwunden: für alle Substantiva, selbst die Neutra, galt, wie noch heute, die als einzige Form für den bestimmten Artikel. So wurde auch schon beim persönlichen Pronomen der ersten Person die Form des nom. plur. *wy* ersetzt durch den acc. plur. *ons*: —.... „*die* oud volk attyd zoo maakum, en daarom *ons* ook zoo makum“ [I, 520], „gy ons immers doodmakum als *ons die* goeds zuipen“ [1, 526], u. s. w. Dass beim Verbum praeteritum und praesens bereits zusammengefallen waren, zeigt die Anwendung einer einzigen Form für beide. Sehr auffallend ist aber der Gebrauch des Suffixes *-um* als Endung fast aller Verbalformen, einer Eigenthümlichkeit, die der heutigen Sprache völlig fremd ist. Gelegentlich gebraucht Kolbe auch einen Infinitiv mit Abfall des *-(e)n*: „Ons tovermans *kume* niet *helpe*, maar die Duits tovervrouw, ja bra, die kamo *helpe*“ [I, 528] „'t is veel beter, dat ons Kind die Tyger en Wolf *opvreet*“. . . . [2, 8].

§ 62. Ein zweites Hilfsmittel womit wir uns, wenn auch nur unter Anwendung scharfer Kritik, doch einigen Begriff von der Art der Entwickelung unserer Sprache zu verschaffen vermögen, bieten uns Briefe, die wir aus dem

[1] Vgl. ebenda II, 317.

18. Jahrhundert besitzen. Besonders kommen hierbei Briefe in Betracht, die von Personen herrühren, von denen wir mit Sicherheit vermuthen dürfen, dass sie gar nicht oder nur sehr wenig mit der niederländischen Grammatik vertraut waren.

Leider sind nur wenige solcher Privatbriefe in unserem Besitz. Aber diese wenigen reichen vollständig aus, ein einigermassen klares Bild von dem damaligen Zustande der Sprache zu entwerfen. Diese Briefe bestärken uns nun durchaus in der Meinung, dass die Sprache schon damals in ihren Hauptzügen ihren heutigen Charakter angenommen hatte. Vor allem weisen die Briefe ein merkwürdiges Gemisch von Schriftsprache und von Mundart auf. Sie zeigen, dass die Schreiber sich nicht ihrer gewöhnlichen Umgangssprache zu bedienen wünschten, die eigentliche Schriftsprache kaum beherrschten, dass der Geist willig, das Fleisch aber schwach war. Das ist auch gar zu wahrscheinlich, denn heute noch bemühen sich die Buren, wenn sie auch öfters in ihrer Umgangssprache schreiben, doch für gewöhnlich, ihre Briefe in möglichst gebildeter Sprache anzufertigen.

§ 63. Besonders auffallend ist in diesen Briefen die sehr weitgehende individuelle Freiheit der Schreiber. Diese darf nicht etwa auf die Sucht nach Abwechselung, dieses so charakteristische Merkmal der mnl. Grammatik[1] zurückgeführt werden, sondern sie ist die natürliche Folge grammatischer Unsicherheit. So zeigte sich diese Freiheit denn auch weniger in Wahl und Anwendung der Worte (darin schloss man sich ziemlich getreu an die Bibelsprache an), als in der Deklination, dem Gebrauch des grammatischen Geschlechts, der Konjugation, und endlich, „in der Art und Weise, wie sie ihre Sprache mit Buchstaben schrieben", — in der Orthographie.

§ 64. Aus der gebildeten niederländischen Umgangssprache ist der Unterschied zwischen Masculinum und Femininum schon seit Jahrhunderten verschwunden. Am Anfang des 17. Jahrhunderts hatte die Verwirrung in diesem Punkte eher zu- als abgenommen[2]. Erst dem Einflusse eines Cats,

[1] Vgl. Verwijs — Verdam, *Mnl. Wb.* II, 943.

[2] Vgl. R. A. Kollewijn, *De geslachten der zelfstandige naamwoorden in het Ndl.* in T. en L. II, 22 u. f.

Huygens, Hooft, Vondel, in hohem Masse auch der Staatenbibel, die 1637 entstand, verdanken wir eine feste Regelung dieser Verhältnisse. Kein Wunder darum, dass bei unseren afrikanischen Kolonisten, die, wenn sie auch nicht den niedrigsten, ganz ungebildeten Volksklassen angehörten, doch sicherlich ihre eigene Mundart in voller Reinheit sprachen, das Ineinanderfliessen der Geschlechter so zunahm, dass schliesslich nicht nur Masculinum und Femininum, sondern auch Femininum und Neutrum durcheinander geworfen wurden. Das hat zuletzt dahin geführt, dass es schon im Beginn des 18. Jahrhunderts keine Unterscheidung des grammatischen Geschlechts mehr gab.

§ 65. Nicht am wenigsten wurde Unsicherheit und Regellosigkeit im Gebrauch der Geschlechter durch das Verwirren der Casus und der Verfall ihrer Endungen vermehrt. Durch willkürliches Weglassen des *-n* in den casibus obliquis der nomina, erhielten allmählich alle casus dieselbe Form, indem die häufigste unter ihnen vom Redenden als Hauptform gefühlt, die übrigen verdrängte. So erging es der Deklination der substantiva, adjectiva, sogar der pronomina; denn mehr und mehr begann der accus. plur. des pron. pers. an die Stelle des nom. zu treten, und ganz gewöhnlich ist in unseren alten Briefen der Gebrauch der Singularform des pron. poss. an Stelle der Pluralform. Aehnlich finden wir pron. pers. und pron. poss. oft ohne Unterschied der Bedeutung neben einander gebraucht.

§ 66. Auch in der Konjugation kümmerte man sich wenig um die Regeln der Grammatik. Auch hier sind wohl fast alle Unterschiede schon sehr früh verwischt. So wechseln z. B. Singular- und Pluralformen des Imperativs oft planlos mit einander ab, wobei sie nicht selten durch die Conjunction *en* „und" verbunden sind. In einem Brief vom 22. Oktober 1790 (also fünf Jahre vor der ersten Annexion) finden wir u. a.: „*Vreest* God en *houd* zyne geboden"; „*Onderzoek, leest* en *herleest* Gods dierbaare en onfeylbare Woord"; „*Waakt* en *bid*", u. s. w.

Dass das Gefühl für die Personalendungen wenigstens

damals schon ganz verloren gegangen war, erhellt ebenfalls aus der grossen Willkür und Regellosigkeit ihrer Anwendung. So finden wir in dem eben erwähnten Brief z. B. Formen wie: „Niet dat *ik* alreede gekregen *hebt*“, „Al *zou gy* . . . ongenoegc behalen“; „Weet dat *wy* menschen *ben* . . . dat *wy* gedurig te stryden *heeft*“; „de *dagen* des Heeren *komt* . . .“; „zooveel arme *weezen heeft* haar lieve moeder . . . moeten missen“, u. s. w. An eine Fähigkeit des Schreibers, die verschiedenen Personalformen von einander zu sondern, ist hier wohl ebensowenig zu denken, wie an Schreibfehler.

§ 67. Endlich zeigt auch die Orthographie die grösste Regellosigkeit. So wird das *-n* der Endung in den casibus obliquis der nomina, in den verschiedenen Verbalformen u. s. w. ohne jede Regelmässigkeit bald geschrieben, bald weggelassen. Oft wurden dieselben Worte in demselben Brief ganz verschieden geschrieben. Es wechseln *e* und *ee*, *o* und *oo* u. s. w. fast regellos. Kurz, man schien noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu leben, wo noch keine planmässig geregelte Rechtschreibung bestand und jeder sich das Recht vorbehielt, so zu schreiben, wie er wollte.

§ 68. Abgesehen von dem wenigen, was wir mit Benutzung dieser beiden Hilfsmittel erschliessen können, wissen wir bei dem gänzlichen Fehlen weiterer Quellen fast nichts von den Schicksalen des Niederländischen während der ersten 150 Jahre seines Daseins am Cap. Doch gibt es noch ein drittes Hilfsmittel, das uns gestattet, wenigstens das Alter des Afrikanischen annähernd zu bestimmen, ein Mittel, das auch sonst sprachwissenschaftliche Streitfragen der Lösung genähert hat, nämlich, den Ausspruch der Geschichte des Volkes, das die Sprache zu dem gemacht hat, was sie ist.

§ 69. Wie wir bereits wissen, begannen die Buren schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wegen Mangel an ausgedehnten Weideplätzen, ihre Wohnsitze zu verlassen und das nomadische Leben zu führen, wonach viele von ihnen noch heute *Trekburen* genannt werden. So kam

es, dass sie zur Zeit der zweiten Annexion bereits verbreitet waren über die sämmtlichen westlichen und südwestlichen Provinzen der Kapkolonie hin mit Graaffreinet und Uitenhage als Grenzdistrikte. Kurz vor Ausgang des 18. Jahrhunderts überschritten eine Anzahl Buren die damaligen Grenzen der Kolonie; 1820 zogen wieder andere in den heutigen Oranje Freistaat und in den Jahren 1834—36 wanderten mehr als 10,000 von ihnen aus, und besetzten in kurzer Zeit das ganze Gebiet bis zum äussersten Norden von Transvaal.

Daraus nun, dass die afrikanische Sprache bei einem Verbreitungsgebiet von über 500,000 englischen Quadratmeilen keine nennenswerthen Differenzierungen, geschweige denn Dialekte aufzuweisen hat, können wir nur den Schluss ziehen, dass alle Umgestaltungen, die das Niederländische lautlich wie syntactisch erlitten hat, schon sehr früh, spätestens in der Zeit unmittelbar vor Beginn der afrikanischen Wanderungen zum vollständigen Abschluss gelangt waren. Sonst hätte doch die Trennung der Afrikaner auch eine Spaltung der Sprache mit sich bringen müssen, zumal in einer Zeit, wo die Verkehrsmittel noch äusserst primitiv waren und wo Ochsenwagen dieselben Dienste thun mussten wie heute die Eisenbahnen.

§ 70. Vielfach hat man behauptet, eine Spaltung des Volkes habe darum nicht zur Spaltung der Sprache geführt, weil das Volk damals an Zahl noch zu gering gewesen sei. Darauf ist zu erwidern, dass bei einer Zertheilung eines noch so kleinen Volkes in noch so kleine Gemeinden die geringe Zahl der sprachbildenden Individuen für eine Dialektspaltung nicht das mindeste Hinderniss bietet. Diese Behauptung ist unserer Ansicht nach ebenso hinfällig wie die, welche die Sprachreinheit durch das verhältnissmässig junge Datum der Auswanderung erklären will. Denn dabei übersieht man die recht beträchtliche Grösse, die das Sprachgebiet schon vor dem Trek hatte und vor Allem vergisst man, dass die Schnelligkeit, mit der die Sprachentwickelung sich vollzieht, zu verschiedenen Zeiten verschieden ist, da sie ja von den Zeitverhältnissen in hohem Masse abhängig ist. Diese Einflüsse fliessen so ineinander und wirken so als Ganzes, dass

man die Gesammtheit der Veränderungen unmöglich nur auf eine Ursache oder eine Klasse von Ursachen zurückzuführen vermag. Die natürlichste und augenfälligste Ursache einer Umgestaltung ist eine Veränderung in Lebensweise und Beschäftigung. Aber gerade diese Hauptbedingung kam bei der afrikanischen Auswanderung auf keine Weise in Betracht.

§ 71. Denn unsere afrikanischen *Trekkers* hatten ja durch die Auswanderung nicht der Heimath und ihren Verwandten, sondern der Fremdherrschaft entfliehen wollen. Darum fühlten sie sich noch immer eins miteinander, behielten sie dieselben Einrichtungen bei, gingen denselben Beschäftigungen nach, hatten dieselben Interessen und pflegten dieselben Erinnerungen. Mehr als je zuvor suchten sie in regem Verkehr mit einander zu stehen und die Bande, die die Glieder einer Gemeinde zusammenhielten immermehr zu festigen. Von politischer Einheit konnte freilich nicht mehr die Rede sein, aber was hinderte sie, die durch gleiche Neigungen und Bedürfnisse mit einander verbunden waren, nach Möglichkeit die alte Zusammengehörigkeit wenigstens in der Erinnerung zu bewahren? Dieser Zusammenhang hat ohne Zweifel am meisten die Spracheinheit bewahren helfen. Nicht wenig trug ferner dazu bei, dass die Buren noch heutigen Tags im Verkehr mit einander eine Vertraulichkeit offenbaren, die uns lehrt, wie sehr sie sich noch immer als Glieder einer Familie fühlen. „The Boers of South Africa", sagt Froude[1], „of all human beings now on this planet, correspond nearest to Horace's description of the Roman peasant soldiers who defeated Pyrrhus and Hannibal. There alone you will find obedience to parents as strict as among the ancient Sabines, the *severa mater* whose sons fetch and carry at her bidding, who, when those sons go to fight for their country, will hand their rifles to them and bid them return with their arms in their hands — or else not return at all."

§ 72. Darum dient die Thatsache, dass das Afrikanische trotz seines gewaltigen Sprachgebietes sich fast völlige Ein-

[1] James Antony Froude, *Oceana*, Leipzig 1887.

heit gewahrt hat, weit mehr als all die spärlich überlieferten älteren schriftlichen Zeugnisse als unumstösslicher Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung, dass nämlich die Sprache vor jeder Berührung mit England ihren hyperanalytischen Charakter angenommen hatte.

Hiermit glauben wir, das Alter des Afrikanischen wenigstens annähernd festgestellt zu haben. Wir haben dabei gesehen, dass es verhältnissmässig höher ist, als man gewöhnlich annimmt und werden nunmehr über die Entstehung der afrikanischen Schriftsprache handeln.

5. DIE AFRIKANISCHE SCHRIFTSPRACHE.

§ 73. Im Jahre 1844 erschien in Kapstadt *„De Nederduitsche taal in Zuid-Afrika hersteld“*, eine Anleitung zum Erlernen des Niederländischen mit besonderer Anpassung an die Bedürfnisse und Verhältnisse Südafrikas, von A. N. E. Changuion[1]. 1840 hatte er in einem Vortrag die Pflege der niederländischen Sprache und Litteratur befürwortet und sich bereit erklärt für eine Grammatik zu sorgen, die dem niederländischen Unterricht zur Grundlage dienen konnte. Diese Grammatik gedachte er eigens für die studirende Jugend zurechtzulegen. Mit besonderem Nachdruck sollte auf die mehr und mehr einreissende Verwirrung in der Sprache Südafrika's hingewiesen und sollte gezeigt werden, „hoe zij met Engelsche, Hoogduitsche en andere woorden en spreekwijzen als met de veelkleurige plunje van eene voddenmarkt uitgemonstert eerlang zoo kakelbont zal worden als een harlequijns-pak.“[2] Als nun endlich vier Jahre später das verheissene Werk das Licht der Welt erblickte, da schrieb der Verfasser in seiner Vorrede: „Wij kunnen dit niet ter neder schrijven zonder zelf te glimlagchen om het denkbeeld, dat we ons bij den aanvang dezer onderneming, misschien diets maakten, dit te *kunnen* doen.“[3]

[1] Zur Zeit Professor am S. A. Athenaeum.
[2] Vgl. *Voorlezing* p. 13.
[3] Vgl. S. A.

§ 74. Besonders der zweite Theil von Changuion's Sprachlehre ist von ausserordentlichem Interesse für uns, weil sie anhangsweise eine *Proeve van kaapsch Taaleigen* enthält, die erste Sammlung afrikanischer Wörter und Ausdrücke, die erschienen ist. Der Zweck dieser Sammlung war weniger die Feststellung fremder Einflüsse auf die niederländische Sprache in Südafrika aus rein wissenschaftlichem Interesse, als vielmehr das Niederdeutsch, „voor zoo ver de taal, die in deze kolonie gesproken wordt, dien naam dragen mag, van deels geheel vreemde, deels verminkte woorden en spreekwijzen te zuiveren, of althans den weg daartoe aan te wijzen.“ [1] Sehr wichtig wird für uns diese *Proeve* gerade dadurch, dass der Verfasser sein Werk vier Jahre nach dem „grooten trek“ begonnen hatte.

§ 75. Aber alle Anstrengungen Changuion's, das Niederländische, wenigstens so wie er es wollte, in Südafrika wieder herzustellen, erwiesen sich schliesslich fruchtlos. All das Barbarisch-Dialektische in der „platten Sprache“, die ganz rein nur „von Hottentotten und anderem Pöbel“ gesprochen wurde, das er uns so deutlich vor Augen gestellt und wovor er so eindringlich gewarnt hatte, war in der Umgangssprache der gebildetsten Kreise längst gang und gäbe geworden. Bald sollten einige, wenn auch anfangs bloss scherzweise, auch schriftlich der Volkssprache sich zu bedienen wissen. Und so stammen aus dieser Zeit die ersten Denkmäler der afrikanischen Sprache. Alles, was früher geschrieben wurde, ist in gutem, nicht selten in schlechtem Niederländisch oder schliesslich in einer Art von Mischsprache abgefasst.

§ 76. Im Jahre 1861 finden wir das Afrikanische in den bekannten *Samenspraken*[2] zwischen *„Klaas Waarzegger“* und *„Jan Twijfelaar“*, zwei dem Namen nach uns unbekannten Schreibern, die sich indess zu einem besonderen politischen Zweck des Afrikanischen bedienten. Diesen „Samenspraken“ folgten die *Gesprekke tussen Oom Jan Vas-*

[1] Vgl. *Inleidende Aanmerkingen*, p. 1.
[2] Cradock, 1861.

vat en Neef Daantje Losluat[1] von *Klaas Waarzegger* jr. Diese haben zweifelsohne die spätere Bewegung mit vorbereiten helfen.

§ 77. Im Jahre 1874 erschien eine Reihe von Briefen[2], die zunächst noch in niederländischer Sprache abgefasst waren. Hierin vertheidigte der Verfasser *Ware Afrikaner* [S. J. du Toit[3]] die Rechte der Volkssprache mit vieler Wärme und nicht ohne Erfolg. Bald darauf folgte Briefwechsel zwischen diesem und Klaas Waarzegger jr. [C. P. Hoogenhout[3].] Hier wurde zum ersten Male auf die Form der Sprache hingewiesen. Bald machte sich der Mangel einer Grammatik fühlbar und Einheit der Orthographie ward gewünscht.

Auf Anregung von Hoogenhout stellte du Toit sieben Regeln für die afrikanische Rechtschreibung[4] auf, von denen die erste lautete: *Ons skryf soos ons praat.* Das ist noch heute die Grundregel der afrikanischen Orthographie.

§ 78. In demselben Jahre erschien ebenfalls von C. P. Hoogenhouts Hand[5] eine Bearbeitung der *Geskidenis van Josef vor afrikaanse Kinders*[6].

Zum ersten Male wurde hier eine biblische Erzählung in afrikanisches Gewand gekleidet und hier wie sonst hat es sich deutlich gezeigt, dass die Sprache ebenso dem Ernste wie dem Scherz zu dienen vermag.

§ 79. Zu derselben Ansicht bekannte sich u. A. auch J. Brill[7], der 1875 eine Rede[8] hielt, worin er mit Wärme für die Pflege der Landessprache eintrat. Gegen Ende des Jahres 1874 knüpfte ein anderer Gelehrter A. Pannevis mit der *British and Foreign Bible Society* in London Unter-

[1] Diese erschienen in *de Zuidafrikaan.*
[2] In: *de Zuidafrikaan.*
[3] Private Mittheilungen des Herrn Ds. S. J du Toit.
[4] Vgl *Gesk. v. d. afr. Taalbeweging*, Paarl, 1880, p. 25.
[5] Private Mittheilung von Herrn du Toit.
[6] Kaapstadt u. Paarl.
[7] Zu Bloemfontein.
[8] *De Landstaal*, vgl. Gesk. v. d. Afr. Taalbeweging, p. 28 u. f.

handlungen an, deren Gegenstand eine Uebersetzung der Bibel ins Afrikanische war. Trotz aller Wärme, womit Pannevis für seine Sache eintrat, versagte die Gesellschaft diesen Unternehmungen ihre Zustimmung. Im Juli 1875 wurde die Sache einer Konferenz zu Wellington vorgelegt, und als auch diese dem Unternehmen ihre Zustimmung nicht gewähren konnte, schritt man alsbald zur Gründung einer Gesellschaft. So entstand diejenige Bewegung für die Volkssprache, die man gewöhnlich die afrikanische Taalbeweging[1] nennt.

§ 80. Mit der Gründung der *Genootskap van Regte Afrikaners* 14. August 1875 beginnt eine neue Periode in der Geschichte der afrikanischen Sprache. Sie, die bisher nur im Volksmunde gelebt hatte, sollte nunmehr als Schriftsprache höheren Zielen dienen. Vermochte sie den mündlichen Gedankenaustausch zu vermitteln, warum konnte sie nicht ebenso geeignet sein oder geeignet gemacht werden, sich zur Schriftsprache erheben zu lassen? Litterarische Ausbildung ist ja allein im Stande, eine Sprache die fortwährend unter fremdem Einflusse steht, und in ihrem eigenen Hause nicht Alleinherrscherin ist, vor Verfall zu bewahren. Die feste Ueberzeugung davon, dass die afrikanische Sprache für das afrikanische Volk gut genug ist, hat die Vorkämpfer der neuen Richtung zu energischem Handeln angespornt. Wenn wir das bedenken, so können wir in der Erhebung des Afrikanischen zur Schriftsprache unmöglich die Aeusserung eines thörichten Lokalpatriotismus erblicken, sondern vielmehr die gesunde Aeusserung eines sich kräftig regenden Nationalgefühls. Das Ziel der *Genootskap*, das darin besteht, eine eigene geschriebene zu der eigenen gesprochenen Sprache zu fügen, müssen wir in jeder Hinsicht billigen. Aber die Schriftsprache sollte sich möglichst der Umgangssprache anschliessen, kurz, man wollte das Reis beugen, bevor es zum Baum geworden, und darum ward zum Losungswort: *Ons skryf soos ons praat*!

[1] Vgl. S. J. du Toit, *Geskidenis van di Afrikaanse Taalbeweging*, Paarl, 1880.

§ 81. Bald nach Gründung dieser Vereinigung begegnen uns die ersten Spuren litterarischer Thätigkeit in Südafrika. Damals beginnt die Sprache in den Dienst der Poesie zu treten, damals schrieb man die erste Prosa in ihr, damals endlich gab man zuerst den im Volk herrschenden Stimmungen Ausdruck in „language forcible and true". Damit war für alle Zeiten der Grundstein einer echtnationalen Litteratur gelegt, und zu den ersten Schriften der *Genootskap* gehören *di afrikaanse Volkslied* von Hoogenhout, Pannevis und du Toit, und eine *Openlyke bekendmaking of manifest.*

§ 82. Im Jahre 1876 erschien der erste Jahrgang des Hauptorgans dieser Bewegung, der Monatsschrift *di Afrikaanse Patriot.* 1877 verwandelte sich dies Blatt in ein erst kleines, seitdem merklich angewachsenes Wochenblatt. In Paarl verlegt, stand es 1880—88 unter der Redaktion von D. F. du Toit, jetzt unter der Leitung von S. J. du Toit. Dies Blatt tritt ein „ver Moedertual en Vaderland", und ist zweifelsohne das beste Mittel gewesen um Schreib- und Leselust zu wecken bei einer Bevölkerung, die sich früher im Allgemeinen um Litteratur und Politik recht wenig gekümmert hat.

§ 83. Bald darauf folgte *di eerste Beginsels van di afrikaanse Taal* von S. J. du Toit unter Mitwirkung von A. Pannevis, ein Werkchen, das, wenn auch nicht gerade frei von Ungenauigkeiten, eine sehr knappe Uebersicht giebt über die Sprache, ihre Flexionslehre, ihre Wiedergabe durch die Schrift, endlich über Satz- und Versbau.

§ 84. Im Jahre 1876 erschien ein interessantes Buch *Di Geskidenis van ons land in di taal van ons volk* von S. J. du Toit, das einen Ueberblick bietet über die Landesgeschichte „van di eerste Portugees hier gekom het tot nou toe". Eine neue verbesserte Ausgabe ist jetzt in Bearbeitung [1].

§ 85. Ferner wird noch jetzt durch die Gesellschaft,

[1] Mittheilung vom Verfasser.

seit 1877, *Di Afrikaanse Almanak* herausgegeben, ein Jahrbuch für bürgerliche und kirchliche Angelegenheiten für das ganze Land. Doch enthält es unter Anderem auch sehr interessante historische Aufsätze.

§ 86. 1878 gelangte zum ersten Male eine Sammlung *Afrikaanse Gedigte*, von verschiedenen Dichtern herrührend, zur Ausgabe, wovon 1886 eine vermehrte, 1890 eine dritte Auflage besorgt wurde; eine vierte vermehrte ist noch in Arbeit. Die grosse Mehrzahl dieser Gedichte stammen aus der Zeit der Sprachbewegung und sind ausser in *Di Patriot* auch in *De Zuid-Afrikaan*, *Het Volksblad* und *Het Zuid-Afr.-Tydschrift* erschienen.

§ 87. Seit dieser Zeit sind noch verschiedene andere Sammlungen afrikanischer Gedichte entstanden. Darunter ist besonders die von dem gegenwärtigen Präsident des Oranje-Freistaates, F. W. Reitz, beachtenswerth, zumal er selbst ein hervorragender Dichter ist. Ferner sind zu erwähnen: *'n Jolly Hotnot* und andere Gedichte von W. Maskew; *Grappige Stories* von Melt Brink, endlich viele einzelne Gedichte von N. Hofmeyr, du Toit, Cachet und Anderen, wie sie von Zeit zu Zeit in verschiedenen Zeitschriften erscheinen.

Von dem letzten Schriftsteller sind noch einige sehr unterhaltende kleine romantische Erzählungen zu nennen, namentlich — *Di Drankduivel*, *Di Lieyduivel*, *Di Rookduivel* und *Di Spogduivel*, u. s. w.. endlich noch von verschiedenen Schriftstellern eine Reihe sachlicher Artikel. Besonders beachtenswerth sind die von Hofmeyr — *Di Expressdip*, u. s. w.

§ 88. Ausserdem befassten sich die Mitglieder der *Genootskap* mit der Herausgabe von kurzgefassten Schulbüchern. Obwohl das Afrikanische bisher im öffentlichen Unterricht noch keine Anerkennung fand, so befriedigten doch diese Schulbücher die Bedürfnisse derer, die nicht in der Lage waren, einen regelmässigen und gründlichen Unterricht zu geniessen, und die kurze Schulzeit doch so nützlich wie möglich hinzubringen wünschten.

§ 89. Das grösste Werk, zu dessen Vollendung die *Genootskap van Regte Afrikaners* die ersten Schritte gethan, ist die Uebersetzung der Bibel in's Afrikanische. Herausgegeben wird sie in einzelnen Lieferungen, die zu unbestimmten Zeiten erscheinen. Der Mann, der dies Riesenwerk auf sich genommen hat, ist Ds. S. J. du Toit, der überhaupt in der afrikanischen Sprachbewegung eine ganz hervorragende Rolle gespielt hat. Eine kurze Skizze seiner Methode bei der Bibelübersetzung bietet uns der Verfasser in seinen *Dri Proewe van di Bybel in Afrikaans*.

Hiermit beenden wir unsere Uebersicht über die Geschichte der Entstehung einer Schriftsprache im Afrikanischen und gehen zunächst zur Behandlung der Laute über.

III. VON DEN LAUTEN.

1. ALLGEMEINES.

§ 90. Eine officiell anerkannte Rechtschreibung besitzt das Afrikanische bisher noch nicht. Wenn wir also von afrikanischer Orthographie, u. s. w. reden, so verstehen wir darunter das System, das bis jetzt gewöhnlich in den Ausgaben der *Genootskap* angewandt wird, nachdem es im Namen dieser Vereinigung von S. J. du Toit aufgestellt worden war.

Diese Orthographie folgt dem Grundsatz, so weit als möglich, sich der Aussprache anzuschliessen. Darum wird das historische Element aus der Rechtschreibung verbannt, soweit es der allgemeinen Aussprache zuwiderläuft, aber dabei wird doch, so viel wie möglich, nach Gleichmässigkeit gestrebt. Rein phonetisch ist diese Orthographie also nicht. Es lässt sich selbst für das Afrikanische strengwissenschaftliche Lautwiedergabe nicht ohne grosse Nachtheile durchführen.

§ 91. Ganz unmöglich wäre indessen eine phonetische Orthographie für das Afrikanische nicht, erstens, weil die

Schriftsprache noch ganz jung, ja noch im Werden ist, zweitens, wegen der grossen Einheit der gesprochenen Sprache. Dialektische Eigenthümlichkeiten, Verschiedenheiten in Wahl, Anwendung und Aussprache der Wörter und Wortformen, wie im Gebrauch von Redewendungen aller Art, gibt es ja in dem ganzen grossen Sprachgebiet kaum.

Natürlich besteht auch hier keine absolute Spracheinheit, und es lässt sich nicht leugnen, dass man hie und da kleine Unterschiede finden kann. So wird z. B. das dem Ndl. *-tje* entsprechende Deminutivsuffix in der Kolonie gewöhnlich wie *-tji*, mehr nordwärts, namentlich in den beiden Republiken meistens wie *-ki* gesprochen: *bitji* und *biki*, Nnl. *bertje* „bischen"; *kintji* und *kinki*, Nnl. *kindje*, „Kindchen"; *kleintji* und *kleinki*, Nnl. *kleintje* „Kleinchen"; *boontji* und *boonki*, Nnl. *boontje* „Böhnchen"; *ertji* und *erki*, Nnl. *ertje* „Erbschen" u. s. w.

So ist die Form *oek* (spr. *uk*) auf die westliche Provinz des Caplandes beschränkt, während *ok*, Nnl. *ook* „auch" weiter verbreitet ist. Eine weitere Eigenthümlichkeit eines Theils des westlichen Caplandes ist die Assibilation des anlautenden *j*, und die dort nicht seltene uvulare Artikulation des *r* u. s. w.

Aber diese geringen Abweichungen fallen neben der grossen Einförmigkeit fast gar nicht ins Gewicht und verdienen kaum den Namen dialektischer Eigenheiten.

§ 92. Nun sollte man nicht ohne Grund erwarten, dass da, wo es keine Dialecte gibt, wo dasselbe Wort überall dieselbe Form und Bedeutung hat, und dieselbe Funktion sprachlich denselben Ausdruck findet, dass da wenigstens eine einheitliche Schreibung bestehen müsste. Das ist aber bisher noch nicht der Fall und zwar hauptsächlich darum, weil die meisten Schreiber noch zu sehr im Banne der ndl. Orthographie stehen, und diese gewohnheitsmässig auf Kosten der Richtigkeit dem Afrikanischen anzupassen suchen. Andere betrachten du Toit's Orthographie ganz mit Unrecht als eine rein individuelle Richtung, die ausschliesslich auf persönlicher Willkür beruhe, und nicht als das Ergebniss selbst-

ständiger Ueberlegung und gemeinsamer Untersuchung verschiedener Gelehrten.

Daher zeigen viele Worte bei ganz gleicher Aussprache in der Schrift völlig verschiedene, oft geradezu entgegengesetzte Formen. Und doch wäre es wünschenswerth, Wörter, von denen es nur eine Aussprache gibt, auch gleich zu schreiben, da Einheit der Schreibung allein im Stande ist, die Formen einer lebenden Sprache, soweit das überhaupt möglich ist, zu erhalten. Die grosse Bedeutung einer einheitlichen Schreibweise zum Schutz einer einheitlichen Aussprache, der hohe Werth einer praktischen, auf brauchbare Regeln basirten Orthographie, war der Ausgangspunkt des Systems, womit wir uns im Folgenden beschäftigen wollen, und dem wir uns *mutatis mutandis* anschliessen werden; es rührt von J. Kräuter, einem zu früh verstorbenen Strassburger Gelehrten her; im Folgenden ist es nur in soweit abgeändert worden, als die niederländische Gewohnheit allzusehr von einzelnen Schreibweisen abwich.

2. LAUTE, AUSSPRACHE UND SCHREIBUNG.

A. VOKALE.

§ 93. Die im Afrikanischen vorkommenden Vokale und Vokalverbindungen sind folgende:

a) kurze Vokale:

1. Primäre: *a, è, i, ò, ù e (ə).*

2. Secundäre: *i (ii), oe,* (nhd. ü).

Anm. Der Gravis (`) über einem Buchstaben deutet an, dass bei dem entsprechenden Laut die Enge weiter nach hinten zu liegt.

b) Lange und gedehnte Vokale:

1. Primäre: *á, é, í, ó, óe, eá, ú.*

2. Secundäre: *ê.*

Anm. Der Acut (´) über einem Vokal deutet die Länge in offener Silbe an. Der Circumflex (entstanden aus der Vereinigung von acut und gravis), deutet an, dass der mit gravis bezeichnete Laut gedehnt ist.

c) Diphthonge:

α) Echte { a) kurze: { 1. Prim.: *ai, ei (y), ou, ui,* 2. Secund.: *eu, oei.* b) lange: *ái, ói, oei.*

β) Unechte (alle lang): *-áe, ée, ée, íe, óe, ǒee, úue, úe.*

d) Triphthonge (alle secundär): — *aai̯e, ooi̯e, oei̯e, cui̯e, uui̯e, ouo.*

Anm. Das Zeichen ˘ deutet an, dass *i* und *u* halbvocalische Geltung haben.

§ 94. Ueber die Aussprache lässt sich nur das Nöthigste sagen.

1. Kürzen:

a ist der kurz gesprochene geschlossene Laut des nordd. und rom. *a*, wie *a* im Nhd. *dass, Gevalter*, frz. *maladie*. Kräuter *a*, Sievers *v'*.

è ist der kurz gesprochene offene Laut des nordd. *e* in Eltern, des frz. *e, ai* in *terre, mais* Siev. *aé*, Kr. *è*.

ì ist der kurz gesprochene offene Laut des nordd. md. u. des nnl., ungefähr wie *i* im nengl. *this, listen*, und *i* im Nordd. *mit*, Rind — „ein Laut, welcher zwischen *e* und *i* steht" [vgl. Franck, Mnl. Gramm. § 5]. Siev. zwischen i^2 und e^2.

ò ist der kurz gesprochene offene Laut des nhd. *o* in soll, Volk, des frz. *o* in *coq, vol*. Kr. *ò*.

ù ist ein kurzer offener Mittellaut zwischen nhd. *ö* in völlig, Götter und *ü* in Pfütze, wie im Nnl. Siev. *oé*.

ə ist das umgestürzte *e*, der kurz gesprochene dumpfe Laut des nhd. *e* in tonlosen Silben machen, Bote; des frz. *e* und *ai* in *je, faisais*, Kr. *ə*.

i ist ein geschlossener, aus langem *í* verkürzter Laut, wie das nhd. *i* in Civilisation, das frz. *i* in *divisibilité*, Kr. *i*.

oe ist ein geschlossener, aus langem *ôe* verkürzter Laut wie nhd. *u* in Rute, Stube, frz. *ou* in *fou, mou*, Kr. *u*.

2. Längen:

á ist das lange geschlossene helle *a* des nhd. in haben, Vater. Kr. *á*; Siev. v^2.

é ist das lange geschlossene *e* des nhd. in See, Meer, Kr. *é* Siev. *é*.

í ist das lange geschlossene, in nhd. Fiber, Mine, *ie* des nhd. in wie, viel. Kr. *í*, Siev. *í*.

ó ist das lange geschlossene *o*, ungefähr wie nhd. *o* in oben und ndl. in *boven*, sondern dem *u* etwas näher stehend. [Auch das afr. *é* ist nicht ganz genau wie ndl. *é*, sondern ein Zwischenlaut zwischen diesem und dem engl. *ee* in *meet*.]. Kr. *ó*, Siev. *ó*.

ǒe ist das lange geschlossene *u* des nhd. in du. Kr. *ú*, Siev. *ú*.

ëu ist das lange geschlossene *ö*. des nordd. in öde, höhnen. Kr. *œ'*.

ü ist das lange *ü* des nhd. in früh, kühl, wie im frz., mnl. und nnl. *ú*.

ê ist ein langes offenes *e*, wie *ae* im mhd. *maere*, u. s. w. Kr. *ê*.

Anm. Ausser dem Acut dient auch Verdoppelung zur Bezeichnung der Länge eines Vokales. Vokale in offenen Silben werden nie, lange oder gedehnte in geschlossenen stets verdoppelt. Diese Verdoppelung geschieht durch Hinzufügung desselben Zeichens, also *aa, ee, oo, uu* und *ii* anstatt des im ndl. und nhd. gebräuchlichen *ie*: *haar*, *heer*, *hoor*, *huur* und *hiir*.

3. Die echten Diphthonge.

ai ist ein sehr selten vertretener Laut, wie *ei* (*ai*) im nhd. kein. eins. Kr. *ai*, Siev. ai^2.

ei (*y*) ist kurzes offenes *e* — *i* (wie i^2). Kr. *èi*.

au ist geschlossenes *o* + offenes *u* (wie u^2), ungefähr wohl wie mhd. *ou*, und die heutige Aussprache des nhd. *au* im schwäbischen. Kr. *òu*.

ui ist offenes *u* + offenes *i* (wie i^2). Kr. *òi*.

eu ist kurzes geschlossenes *e* + kurzes offenes *u* (wie u^2). Kr. *eu*.

oei ist kurzes geschlossenes *oe* + kurzes offenes *i* (wie i^2). Kr. *ůĭ*.

aai ist langes helles *á* + offenes *i* (wie i^2). Kr. *ál*.

ooi ist langes geschlossenes *o* + offenes *i* (wie i^2). Kr. *ól*.

oei ist langes geschlossenes *oe* + offenes *i* (wie i^2). Kr. *úl*.

4. Die unechten Diphthonge.

Die hauptsächlichsten dieser sind:

ie (= *íə*), *ie* (*éə*), *ie* (*éə*), *ie* (*iə*), *ue* (*úə*), *oie* (*úə*). *eue* (*éuə*), *ue* (*ýə*).

Anm.: Wir weichen hier ab von der gewöhnlichen Schreibweise *a'e*, *ë'e*, *é'e*, *i'e* u. s. w.

5. Triphthonge.

aai (spr. *áĭə*), *ooie* (spr. *óĭə*), *oeie* (spr. *úĭə*), *eie* (spr. *êĭə*), *uie* (spr. *ûĭə*), *oue* (spr. *úuə*).

§ 95. Den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *e* und *o* hat das Afrikanische wahrscheinlich nie gekannt. Nicht undenkbar ist es auch, dass dieser Unterschied aus der holländischen Umgangssprache schon vor der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschwunden war. Doch findet sich in Moonen's *Nederduitsche Spraakkunst*[1] eine wichtige Stelle, die dieser Vermuthung widerspricht. Sie lautet folgendermassen: „Jeremias de Decker, den Vondel einen Dichter zierlicher Reinheit zu nennen pflegte, hat schon in der Vorrede zu seiner *Kathaensche Vrouwe* im Jahre 1660 geklagt über die Vereinfachung und Vereinförmigung, die immer mehr durchdringt gegenüber der richtigen und gehörigen Aussprache unserer Sprache, dass man, es ist Schmach und Schande, schreibt: *benen, steunen, bomen, lonen* u. s. w. statt: *beenen, steenen, boomen,* wie es ihm auf der anderen Seite zuwider war, dass man durch Verdoppelung von *e* und *o steeden, leeden, koolen, kooper* (cuprum) schrieb, statt *steden* u. s. w., wodurch nicht allein die Aussprache verfälscht, sondern auch ein ganzer Wagen voll Homonyme oder

[1] Amst. 1706.

zweideutiger Wörter in die Sprache eingeführt wurde; so dass man nicht weiss, ob von *koolen* (caules) oder von *kolen* (carbones), von *reden* (stationes navium) oder von *reden* (ratio) die Rede ist. Das würde nicht geschehen, wenn man genau auf die richtige Aussprache hörte und danach seine Schreibung regelte.[1]"

Ebenso scheint auch *Jacob Cats* geschlossene *e* oder *o* nie auf offene e oder o reimen zu lassen. Wir dürfen daher vermuthen, dass in seinem Dialekt, dem seeländischen, noch ein Unterschied in der Aussprache bestanden haben mag. Dagegen spricht aber für das Holländische das Zeugniss der Amsterdammer, wie Vondel, Hooft und Bredero. ja selbst des Haager Huyghens. Diese sehen in solchen Reimen nichts Anstössiges, wenigstens kommen derartige Reime bei ihnen allen vor.

Wir sind also geneigt anzunehmen, dass das Afrikanische in diesem durchaus auf dem Standpunkt des Holländischen des 17. Jahrhunderts steht, und niemals diese Unterscheidung gekannt hat.

§ 96. Das *i (ii)*, mnl. nhd. *ie* kommt im Afrikanischen sowohl kurz wie lang vor. Das kurze i ist (vgl. § 94, [1]) jüngeren Datums. Das lange, dem gotischen *ei* entsprechende *i* hat im Afrikanischen nie diphthongische Geltung gehabt. Im Mnl. besass *ie* zur Zeit, wo flämische und brabantische Eigenthümlichkeiten in der Literatur überwogen, noch durchaus den Werth eines Diphthongs[2].

Doch wurde es wahrscheinlich schon spät mnl. monophthongirt, ebenso wie z. B. im weiteren Verlauf des mhd. sich die Neigung zeigt, gewisse Doppellaute zu vereinfachen. Für das Utrechtsche hat H. Kern[3] bewiesen, dass *ie* schon 1156 nicht mehr diphthong, sondern wie *i* ausgesprochen wurde.

Die Wiedergabe des langen *i* in geschlossener Silbe durch *ii* in der afrikanischen Orthographie ist also sicher

---

[1] Wir unterstreichen.

[2] Vgl. Franck, Mnl. Gramm. § 5, (3).

[3] In *Taalk. Byd.* 1, 47.

natürlicher als die Anfügung eines Zeichens, das nicht mehr gehört wird.

§ 97. Ein anderer Unterschied, den das Afrikanische nie gekannt oder schon sehr früh beseitigt hat (das erste scheint uns wahrscheinlich), ist der zwischen *y* (goth. *ei*) und *ei* (goth. *ai*). Bekanntlich bildet die Unterscheidung dieser beiden ein für die Sonderung der fränkischen von der friesischen und sächsischen Dialekten des Niederländischen höchst wichtiges Kriterium. In den beiden letzteren hat das Westgermanische lange *i* seine ursprüngliche Gestalt gewahrt; in den fränkischen ist es, ausser vor *r*, diphthongirt worden. Im Mnl. wurde westgerm. *i* noch in alter Reinheit gesprochen. In Brabant war die Diphthongirung von *i* zu *ei* schon im 14. Jahrhundert vollendet. Im 15. Jahrhundert war sie in Südholland durchgedrungen; man schrieb *ii* oder *ij*, sprach aber *ei*. Im 17. Jahrhundert war *ij* (auch *y*) die Form, *ei* der Laut in beiden Fällen[1]. Seitdem macht die gebildete Umgangssprache keinen Unterschied mehr zwischen beiden. Doch muss man darauf hinweisen, dass sonderbarer Weise in der Umgangssprache der niederen Volksklasse in Amsterdam ein solcher Unterschied wohl besteht[2].

Das Afrikanische steht also auch hier wieder auf rein holländischem Standpunkt, und wenn beide Zeichen also in der afr. Orthographie vorhanden sind, so beweist das aufs Neue nur, dass diese nicht rein phonetisch, sondern in diesem Punkte durchaus historisch ist.

§ 98. Zwischen echten und unechten Diphthongen besteht im Afrikanischen ein sehr wesentlicher Unterschied. Die sogenannten echten Diphthonge sind zu einfachen Vokalen geworden, indem die Sprachwerkzeuge die für den Diphthong charakteristische Bewegung völlig aufgegeben haben. Dagegen gibt das häufige Vorkommen der unechten Diphthonge der Sprache einen sich scharf von allen niederl. Dialekten unterscheidenden Charakter. Die echten Diphthonge

[1] Vgl. te Winkel in Paul's Grundriss, I, 652.

[2] Vgl. J. van Lennep *Aanm. op de platumstd. Samenspr.*, p. 11.

haben, wie erwähnt, durchweg mit den ursprünglich langen oder gedehnten Vokalen das gemein, dass sie, gerade wie diese, mit einem Athemstoss gesprochen werden. Anders verhält es sich mit den unechten Diphthongen. Hier entsteht durch den Schwund intervokalischer tönender Spiranten im Wortinnern vielfach Hiatus, der gelegentlich durch Contraction der beiden zusammenstossenden Vokale beseitigt wird, gewöhnlich aber bleibt, und so entstehen die unechten Diphthonge, in denen beide Laute nicht zu einem einzigen neuen verschmelzen, sondern der erste den Hauptton trägt und der zweite stets *e* (= *ə*) nur nachklingt. (Vgl. § 94, 4.)

§ 99. Stand in haupttoniger Silbe vor tönender Spirans ein Diphthong, lang oder kurz, so entstanden nach Schwund der Spirans auch Triphthonge, bestehend aus langem Vokale + Halbvokal. (Vgl. § 94, 5.) In diesen Fällen ist der Halbvokal ausnahmslos secundär entstanden.

B. KONSONANTEN.

§ 100. Für die Wiedergabe der afr. Konsonanten gilt die Regel, dass nur solche geschrieben werden, die man in der Aussprache hört: *c* wird der Aussprache gemäss durch *k* oder *s* ersetzt, *qu* durch *kw*, *ph* in Fremwörtern durch *f*, endlich *x* gewöhnlich durch *ks*, während das Umgekehrte äusserst selten ist.

§ 101. Folgende Eintheilung lässt sich für die afrik Konsonanten aufstellen:

		Lab.	*Lingual. Dent.*	*Palat.*	*Guttur.*
1. Sonorl.	Halbvoc.	*w*(*u*)		*j*(*i*)	
	Liquid.		*r*,*l*		
	Nasal	*m*	*n*		*ng*(*ŋ*)
2. Verschlussl.	Tonlos	*p*	*t*		*k*
	Tönend	*b*	*d*		*g*
3. Spiranten	Tonlos	*f*	*s*	*g*	*g*
	Tönend	*w*			

und der Hauchlaut *h*.

§ 102. Aus obiger Uebersichtstafel geht hervor, dass die tönenden Spiranten, wofür Mnl. und Nnl. besondere Vorliebe zeigen, dem Afr. mit einer Ausnahme abhanden gekommen sind. Auch diese Eigenthümlichkeit bildet einen wesentlichen Unterschied zwischen Ndl. und Afr.

Das westgerm. *f* ging, nach te Winkel[1], im Ndl. bereits im 11. Jahrhundert an- und inlautend in *v* über. Schon in den Altndl. Psalmen[2] wechselt *v* anlautend mit *f*, während es inlautend ganz allein vorhanden ist und auslautend nur *f* erscheint. Wir nehmen also mit Franck[3] an, dass in germ. ebenso wie in vor dem 9. Jahrhundert entlehnten Wörtern *f* anlautend im Ndl. tönend geworden ist. Nur in onomatopoetischen Bildungen wie in später entlehnten Wörtern oder in solchen, die etwas Kräftiges oder Verhasstes bezeichnen, kann der Laut tonlos bleiben.

Auf demselben Standpunkt als das Mnl. steht auch das Mnd.[4], wo *v* regelmässig im Anlaut, *f* nur in Fremdwörtern vorkommt. *f* und *v* werden also gut unterschieden, *v* und *w* laufen dagegen, besonders anlautend, naturgemäss sehr durch einander.

Anders verhält es sich hiermit in unserer Sprache. Hier ist die tönende Spirans, die im Nnl. „ein noch nicht genau definirter, aber von *f* entschieden abweichender Laut“ ist, völlig unbekannt. Das ist wiederum ein Beweis für die Herkunft des Capholl. von den friesisch gefärbten nordholländischen Dialecten, in denen wie im Friesischen[5] und dem damit so nahe verwandten Englischen die harte Spirans anlautend keine Erweichung erlitten hat. So führen J. Alberdingk Thijm und W. W. van Lennep[6] die scharfe Aussprache des anlautenden *v* in der amsterdamschen Volkssprache hauptsächlich zurück auf den Einfluss der vielen Deutschen und Friesen, welche sich dort niedergelassen haben.

---

[1] In Paul's Grundr I, 653.
[2] Vgl. Cosijn, Onl. Psalmen, § 50
[3] Etym. Wtb. der Ndl. Taal. i. v. *fakkel.*
[4] Lübben, Mnd. Gramm., p. 52 u. f.
[5] Vgl. *Tijdschr.* V, 203.
[6] *Onze Volkst.* II, 131.

Das Ergebniss unserer Betrachtungen ist also, dass das Afr. hierin nicht auf niederl.-fränk., sondern auf rein nordholl.-westfries. Standpunkt steht. Der Gebrauch des *v* als Anfangsbuchstabe im Anschluss an das Ndl., wo es vollkommen gerechtfertigt ist, gehört mit zu den wenigen historischen Elementen der jungen Orthographie, was für uns indess von keiner weiteren Bedeutung ist.

§ 103. Gerade wie mit den labialen verhält es sich auch mit den dentalen Spiranten. Im Ndl. wurde das westgerm. *s* an- und inlautend in *z* umgewandelt. In den ältesten nnd. Stücken erscheint fast niemals *z*. Erst im spätnnl. findet sich das *z* neben dem *s* vor. Bis zum Anfang des 13. Jahrh.[1] entsprach also nur ndl. *s* dem westgerm. *s*. Noch im frühnnl., besonders im Holländ. des 17. Jahrhunderts wurden viele Wörter, die im nnl. mit *z* anlauten, ausschliesslich mit der harten Spirans geschrieben. Nicht unwahrscheinlich ist es jedoch, dass *s* hier gebraucht wurde, um den weichen Laut zu repräsentiren, etwa wie z. B. *f* anstatt *v* stand.

Im Afr. wird nie die dentale tönende, sondern, wie es auch im Nordholl. und im Westfries. der Fall ist, stets die tonlose Spirans gesprochen.

§ 104. Zwischen Ndl. und Afr. besteht ferner ein wesentlicher Unterschied in der Aussprache des *g*. Im Ndl. erhielt sich westgerm. *g* (*ʒ*) als tönende Spirans im Anlaut und Inlaut[2]. Im Afr. dagegen muss man genau unterscheiden zwischen

a) einer an- und auslautend häufig erscheinenden, inlautend nur nach kurzen betonten Vokalen stehenden tonlosen gutturalen Spirans, welche jedoch mit schwächerer Artikulation gesprochen wird als dies der Fall ist in den nordholl. Dialekten[3],

---

[1] Vgl. Te Winkel im Paul's Grundriss, I, 656.

[2] Vgl. Franck, Mn. Gr. § 85. Te Winkel im Grundr. I, 655.

[3] Vgl. Jellinghaus, die ndl. Mundarten § 48 und J. Winkler, Dialektikon 2, 145.

b) einem tonlosen sekundär entwickelten palatalen *g*, wofür die Schriftsprache noch kein besonderes Zeichen besitzt. Dieses *g* erscheint allein anlautend vor palatalen Vokalen, und hat genau den Werth des hd. *Ich*-lauts,

c) einer reinen tonlosen media, welche anlautend ausschliesslich in entlehnten, inlautend nur dann in heimischen Wörtern begegnet, wenn das *g* nicht, der gewöhnlichen Regel gemäss, nach betontem Vokale schwindet.

d) einer tonlosen gutturalen Spirans, die nur inlautend nach langen oder gedehnten Vokalen oder in Verbindung mit den Liquiden erscheinen kann, gewöhnlich aber entweder völlig schwindet oder sich mit vorhergehender Liquida assimilirt, und

e) schliesslich einer gutturalen Nasalis, welche im Afr. ausser in der Verbindung *ng* (*ŋ*), auch sonst sehr häufig anstatt urspr. *n* erscheint.

§ 105. Für die Verschlusslaute gilt fürs Afr. wie fürs Mnl. die allgemeine Regel, dass alle Mediae auslautend als Tenues erscheinen. Dass die jetzige afr. Rechtschreibung nicht ausschliesslich phonetisch ist, sondern auch den Gesetzen der Analogiewirkung Rechenschaft trägt, zeigt sich ferner deutlich darin, dass die Media auslautend dann nicht verschärft wird, wenn sie durch die Flexion in gewissen Fällen inlautend erscheint.

§ 106. Schliesslich müssen wir noch genau unterscheiden zwischen einem nur inlautend in Consonantenverbindungen vorkommenden halbvokalischen *w* (*u*) und einer allein im Silbenanlaut auftretenden labiodentalen Spirans *w*. Bekanntlich erscheint das bilabiale *w* (*ɰ*) innerhalb des Ndl. nur in den friesisch gefärbten nordholl.[1] Dialekten.

§ 107. Nachdem wir nun die Betrachtung zu Ende geführt, welche dem allgemeinen Theil unserer Aufgabe gewidmet war, müssen wir zum Schluss noch kurz einen Blick werfen auf die Eigenthümlichkeiten, welche das Capholl.

[1] Vgl. u. a. Cosijn, *T. en Letth* III, 51.

vom Nnl. und von den verwandten ndl. Dialekten unterscheiden, um somit die Stelle unserer Sprache innerhalb des Ndl. zu bestimmen. Vergleichen wir das Afr. mit den verwandten Dialekten, so zeigen sich in seinem Lautsystem mehrere wichtige Eigenheiten, die ganz entschieden auf das Nordholländische als Hauptgrundlage desselben hinweisen. Einzelne Beispiele versparen wir auf eine später zu gebende Einzeldarstellung. Hier sei nur das Wichtigste derselben hervorgehoben. Es betrifft zunächst

A. die Vokale.

1. Wie im Nordholl. wird das mnl. *è* häufig zu *à* vor *r* + cons.: afr. *pars* „keltern", nordholl. *parssen* (bei Vondel), mnl. nnl. *persen* aus mlat. *pressāre*.

2. Westg. kurzes *è* wurde im Spätmnl. und nnl. zu gedehntem *a* vor *r*-Verbindungen, bleibt dagegen im Nordholl. und Afr.: Mnl. *vaerze* aus *verze*, mnl. *vaars*, afr. *fèrs* „junge Kuh". Gleichfalls in entlehnten Wörtern: Mnl. *paers*, mnl. *paars*, afr. *pèrs* aus mlat. *persus*.

3. Westg. kurzes *a* wurde vor *r*-Verbindungen im mnl. wie im Afr. zu *e*, bleibt dagegen im Nnl.: Mnl. *dwerelen*, freq. von **dweren*, „rühren", afr. *dwerl*, dagegen frühnnl. *dwarlen*, nnl. *dwarrelen* [vgl. Vondel *parrel* für *parl* u. s. w.]

4. Wie im Nordholl. (z. B. bei Vondel, u. a.) erscheint im Afr. häufig *è* statt mnl. *i* in betonten geschlossenen Silben, vor *l*, *n* und urspr. *cht*: Mnl. **tillen*, altfries. *tilla* „aufheben", afr. *optèl*; Mnl. *kinne* „Kinn", nnl. *kin*, afr. *ken*; Mnl. *ligghen*, (got. *ligan*) und nnl. *leggen*, (got. *lagjan*) sind im Afr., wie überhaupt im Nordholl. (schon bei Vondel) zusammengefallen, nordholl. *leggen*, afr. *lê*.

5. In einigen Resten des Imperfectums zeigt das Afr. *ò*, wo das Nnl. kurzes *a* aufzuweisen hat. Solche Formen sind afr. *bròg*, *dòg*, *gebròg* u. s. w. und entsprechen den bereits bei Vondel vorliegenden und den im jetzigen Nordholl. noch bestehenden Formen: *brocht*, *docht*, *gebrocht* u. s. w. (van Helten, *Vondels Taal* § 8). Im Ndl. ist nämlich das *o* des Plur. ins Sing. durchgedrungen ins Imperfect. bei den Verbis der 3. Klasse.

6. Dem westgerm. langen *o* entspricht im Afr. gewöhnlich wie im Nnl. *u* (geschrieben *oe*). · Vor *m* und *st* tritt im Afr. wie im Nordholl. gelegentlich Kürzung ein: Mnl. *blome*, nnl. *bloem*, afr. und nordholl. *blom* „Blume"; Mnl. *moeste*, daneben auch *moste*, nnl. *moest(e)*, nordholl. *most*, afr. *mos*. Die Form *most* erscheint bei Vondel häufiger als *moest* „musste"; Mnl. *troep*, daneben auch *trop* „grex", daher nnl. *troep*, frühnnl. Kiliaen *trop*, Vondel *trop*, u. s. w. Diese Kürzung ist auch dem Südholl., Sächs. und Brabant. nicht unbekannt. Vgl. Südholl. *motte(n)* „müssen", Brab. *genogt*, afr. *genog* „genug", — flämisch *troppe* „grex", *zop*, afr. *sop* „Suppe" u. s. w. Vgl. Winkler, Dial. 1, 42, 313, 345, 394 u. s. w.

7. Westg. kurzes *u* bleibt im Afr. und im Nordholl. auch vor *r*-Verbindungen, wurde dagegen im nnl. zu kurzem *o*: Ahd. *furka*, mnl. *vorke*, nnl. *vork* „Gabel", nordholl. *vurk*, afr. *fùrk*. Vgl. Dial. nhd. *furke*, Mnl. nnl. *worm*, dagegen afr. *wùrm*, Groninger Dial. *wurm*. (Vgl. Molema, Gron. Wdb. i. v.)

8. Westg. *au* wird im Ndl. ausser vor *w*, langes *o*. Dagegen erscheint im Afr. *oe* (spr. *u*) im Worte *oes* (*us*) aus *oest*, welches schon mnl. *oest*, *oust*, *oeghest* neben *ôghest* vorliegt. Vondel lässt *oeghest*, *oeghsten* und *oest* reimen auf *woest*, *verwoesten* und *verwoest*. Dies *oe* und *ô* aus *au* erscheint besonders häufig im Seeländisch-Flämischen. (Vgl. van Helten a. a. o. § 14.)

9. Wie im Nordholl. erscheint *eu* (*i*-Umlaut des urspr. *u*), wo das nnl. *ô* hat: Afr. *seun* „Sohn" nach Anal. des Plur. mnl. *zöne*, Anl. Sing. **sunu*, plur. **suni*, nnl. *zoon*; Afr. *feur* „für", mnl *vöre*, anl. **furih*, daneben anl. **forah*, mnl. *vöre*, nnl. *voor*, afr. *foar* „vor"; Afr. *deur*, mnl. *döre* „durch" aus anl. **durih*, daneben anl. **dorah*, mnl. *dore*, nnl. *door* u. s. w.

Vgl. Vondel's *veughel*, ahd. *rogila*, *steuren*, afr. *steur* „stören" u. s. w. (van Helten § 15).

10. So steht gleichfalls afr., nordholl. *eu* im Wechselverhältniss zu nnl. *é*: Afr. *steun*, nordholl. *steunen*) aus mnl. *stönen*, nhd. *stöhnen*, dagegen nnl. *stenen* aus mnl. *stënen*

u. s. w. Vgl. Afr. *dens* „dieser", Vondel *deus*, nnl. *deze*, ferner afr.-nordholl. *feul*, *veul*, nnl. *veel* „viel" u. s. w.

11. Kürzung des mnl. langen *é* zu *è* tritt im Afr. ebenso häufig ein als im Nordholl.: Afr. *flèrk* „Flügel" aus **flĕric*, mnl. *vlederik*; Afr. *kèkkel* setzt voraus **kĕkel*, vgl. Brab. *kekelen* „laut reden", „streiten", Gron. *kekeln*; Afr. *fremde* entspricht frühnnl. (Vondel) *vremd*, mnl. *vremde* aus *vreemde* u. s. w.

12. Westg. *ai* > Mnl. gewöhnlich zu langem *e*, häufig auch zu *ei*. Im Ndl. dagegen findet sich das *ei* fast ausschliesslich da wo es *i*-Umlaut sein könnte: nnl. *breed* „breit", *verbreiden* „verbreiten". Das Afr. und das Nordholl. erhalten das *ei* in eben denselben Wörtern, wo es im Mnl. vorliegt. Afr. *meining*; *fleis*, Vondel *vleysch* „Fleisch", afr. *teiken*, Vondel *teyken* „Zeichen", afr. *gemeinte*, Vondel *gemeynte* „Gemeinde" u. s. w.

13. Nordholländisch ist ebenfalls die Aussprache *ou* für *û* aus altem *û* vor *w*: Afr. *waarskou*, nordholl. *schouwe(n)*, „warnen", nnl. *-schuwen*; afr. *dou* „stossen", nordholl. *douwe(n)*, nnl. *duwen* u. s. w.

14. Nordholländisch sind endlich *eider* für *ieder* „jeder", *eimant* für *iemand* „jemand", und *biki*, *bitji* aus **bietje* für *beetje*, diminutiv von *beet* (vom Imperf. von *bijten* „beissen", Vgl. u. a. Winkler Dial. I, 385.

B. In Bezug auf die Konsonanten sind besonders folgende Punkte der Uebereinstimmung zwischen Holl., mehr besonders Nordholl. und Afr. zu beachten:

1. Tönende Laute werden wie im Mnl. im Silbenauslaut tonlos, d. h. Mediae zu Tenues *d*) *t*, *b*) *p* (vgl. afr. *hemp* „Hemd", mnl. *domp*, *domplike* u. s. w. In der Verbindung *mb* tritt Assimilation ein.) *g*) *k*, auch in der Verbindung *ng* (*ŋ* oder *ñ*): afr. *lank* entspricht mnl. *lanc* „lang", u. s. w.

2. Sehr wichtig ist eben die Erscheinung der gutturalen nasalis (*ŋ*, *ñ*) im Afr. an die Stelle des nnl. *n*. So entspricht z. B. afr. *doring* (spr. *dóroŋ*), *toring* (*tóroŋ*), *koring* (*kóroŋ*) u. s. w., mnl. *doren* (aus Doru), *toren* (aus *torn*), *coren* (aus *corn*) u. s. w. Man hat bis jetzt, doch ganz mit

Unrecht behauptet, diese Erscheinung sei dem Einfluss des Frz. zu verdanken. Ganz mit Unrecht, denn ganz gewöhnlich ist in der Volkspoesie des 17. Jahrhunderts und namentlich in der des amsterdamschen Dialekts, der Uebergang von *n, nd, nt* u. s. w. in *ng, ngd, ngt* u. s. w. Es finden sich bei Vondel, Hooft, Bredero u. a. Formen als *wangt* (für *want*), ahd. *hwanta, hangt* (für *hand, hant*). *ongs* (für *ons*) „uns", *wongder* (für *wonder*) „Wunder" u. s. w. Wir verweisen nach van Helten, *Vondels Taal*, § 28, Nedl. Klass. III, 97, und Winkler, Dial. I, 18, 134, 252, 262, 352; II, 25, 73, 100 u. s. w.

Beachtenswerth ist, dass in dem Worte *Koningin* das *ng* (*ŋ*) vor die Tonsilbe tritt und in Folge dessen zu *n* + Spirans wird. Dass diese Aussprache bereits fürs Mnl. mit gutem Grund angenommen werden darf, ergibt sich aus der Schreibung *Coninchinne*. Vgl. Franck, Mnl. Gr. § 92, Anm. 1.

3. Hinter urspr. kurzen oder verkürzten Vokalen und vor *t* ging altes *f* im Ndl. bekanntlich in *ch* über, — *gracht* aus *graft*. Eine Ausnahme bildete in diesem Punkte nur der holl. Dialekt. Hier konnte altes *f* selbst in der Verbindung *ft* — *belofte* „Gelöbniss", u. s. w. bewahrt bleiben. Es finden sich noch bei Vondel *graft, kluft, kraftigh* u. s. w. Aus diesem Dialekt erklären wir also auch afr. *saf* u. s. w. neben *sag* u. s. w. aus älterem **saft*, anl. **safti* aus urspr. **samfti*, nnl. *zacht* „sanft". Dass die Formen mit *ft* sich am häufigsten im Norden und Osten erhielten, hat Franck bereits nachgewiesen. Vgl. Mnl. Gr. § 109.

4. Als holl. Kennzeichen des afr. Lautsystems darf ferner angeführt werden der Schwund des intervokalischen *d* in *weer* „wieder" und „Wetter", *feer*, holl. *veer*, ndl. *veder* „Feder", *blei*, holl. *blij*, ndl. *blijde*, ahd. *blidi* „froh", *Leie* für Leiden u. s. w. Hinter *oe* (spr. *u*) und *o* geht das *d* im Afr. wie überhaupt im Holl. in *j* (*i*) oder *w* (*u*) über: Afr. *goeie*, holl. *goeje* aus *goede* „gute"; afr. *ouwe* aus *oude* „alte" u. s. w. Vgl. Kluyver, *op Kiliaen*, p. 146, u. f.

5. Holländ. ist ebenfalls der Schwund von *t* in dem Praefixe *out-* und der Uebergang des *n* vor labialis zum

labialen resonanten. Diese Erscheinung ist inzwischen auch Mnl. ganz gewöhnlich. Es lassen sich also Formen wie *omfang* „empfangen“, *ombeer* „entbehren“, *ombekwaam*, *ommoontlik* u. s. w. zurückführen auf Mnl. *ontfanghen* (anlautendes *v*) *f* bei Vortritt von *ont* —, Franck, § 113, 1), *onberen* u. s. w.

6. Mit dem Holl. zu vergleichen, jedoch nicht als eine ausschliesslich holl. Erscheinung anzusehen, ist der Schwund und die Vocalisirung des auslautenden *w*: Afr. *sné*, Vondel *snee*, nnl. *sneeuw*, mnl. *snee* (Franck, § 91) gen. *snê(u)wes* u. s. w. Mnl. ist ferner der Einschub des *w* zwischen *u* (spr. *ü*), *ou* und unbetontem *e* (*ə*).

7. Holländ. sind Verschärfungen als *daatlik*, Vondel *datelijk*, nnl. *dadelijk* „sogleich“, *duitlijck*, Vondel *duitlijck*, nnl. *duidelijk*, „deutlich“, und namentlich die Ordinalia auf — *-te* statt nnl. *-de*, afr. *seste*, *sewenste*, Vondel *sevenste* u. s. w. nnl. *zesde*, *zevende*, u. s. w. Vgl. van Helten *Vondel's Taal*, § 143.

8. a) Von eingeschobenen Konsonanten erscheint im Afr. wie im Holl. am häufigsten *t* besonders nach *n* und *s*: Afr. *gelêentheit*, Vondel *gelegentheijt*, nnl. Gelegenheit; afr. *opentlik*, Vondel *opentlijk*, nnl. *openlijk*; afr. *eintlik*, Vondel *eigentlijck*, nnl. *eigenlijk*; afr. *ommoontlik*, Vondel *onmogentlijck*, nnl. *onmogelijk*, „unmöglich“ und hinter *s*, eine ganz gewöhnliche Einschaltung im Afr.: *boste*, plur. von *bos*, ndl. *bosch* „Busch“, *frister*, comp. von *fris*, ndl. *frisch*, *kamaste* plur. (aus frz. *camaches*), *rinoster* (eine Form, die bereits im *Dagverhaal* von Van Riebeeck (1660—65) vorliegt. Vgl. Boekenoogen in *Tydschr.* XI. 22) nnl. *rhinoceros*, u. s. w. Aus der holl. Volkssprache lassen sich vergleichen: *profester* (professor), *stroop* für **sroop* aus *siroop*, *astrant* aus frz. *assurant*, *stollesteeren* für *solliciteeren* „ansuchen“, u. s. w.

b) Sehr häufig erscheint im Holl. ein unorganisches *d* hinter *l*, *r*, *n* und *t*. Es schwindet dies eingeschaltene *d* im Afr. bei den Verbis mit sammt dem verbalen Suffix: afr. *belei*, nnl. *belijden*, aus frühmnl. *belien*; afr. *befrei*, nnl. *bevrijden*, aus mnl. *bevrîen*; afr. *wei*, nnl. *wijden*, mnd. *wîen*, u. s. w. Hinter *l*, *r* und *n* tritt kein *d* ein: afr. *daler*,

nnl. *daalder*; afr. *donner*, nnl. *donder*; afr. *durer*, nnl. *duweder* „theurer", u. s. w.

c) Vereinzelt wird im Nordholl. und im Afr. aus phonetischen Gründen das *n* vor *p* eingeschoben im Worte *pampiir*, holl. *pampier* (bei Vondel), ndl. *papier*.

9. Wichtig ist der Abfall des *-n* in allen Flexionsausgängen. Dass das aus. *-n* bereits Mnl. schwach gesprochen wurde, geht daraus hervor, dass *-e* und *-en* gelegentlich reimen. Ueber den Abfall des *-n* in der holl. Umgangssprache haben eingehend gehandelt Van Helten (Tijdschr. XII, 167) und Muller (in Te Lett. I, 203 u. f.). Bei den holl. Dichtern des 17. Jahrh., vor Allem bei Bredero sind die Formen ohne *-n* ganz gewöhnlich. Es lässt sich also die Chronologie dieser Erscheinung fürs Afr. bis ins 17. Jahrh. versetzen. Von englischem Einfluss kann hier ja gar nicht die Rede sein. Denn dass z. B. *gé, lê, hê, sê, frá, gló, bó, óe, ée* u. s. w. nnl. *geven, leggen, hebben, zeggen, vragen, gelooven, boven, oogen, eggen*; nhd. *geben, legen, haben, sagen, fragen, glauben, oben, augen*; ahd. *ecken* u. s. w. entsprechen, lässt sich keineswegs aus einer Abschleifung unter etwa englischem Einfluss erklären, sondern geht selbstverständlich daraus hervor, dass der Accent im Südafr., wie überhaupt in allen germ. Sprachen und Dialekten durchaus auf der Stammsilbe ruht. In Folge dessen sind die Endungen allmählich abgestorben und die Wortformen mehr und mehr abgekürzt. Nirgends, ja nicht einmal im Engl. selbst, zeigt sich diese durchgreifende Umbildung so deutlich als im Afr.

10. Holländ. Ursprungs ist das Suffix der Verkleinerungswörter, gewöhnlich *i* (aus älterem *-ji* das bloss in der Verbindung *-tji* begegnet) holländ. *-ie*, dial. ndl. besonders sächs. *ke(n), -kijn* u. s. w. (Vgl. H. Kern in *T. en Letth.* II, 202 u. f.). Ausser dem Nordholl. und dem Afr. erscheint *-i* als Verkleinerungssuffix noch im Alemann. Vgl. *ätti* „Väterchen", *Bübi* „Büblein", *Ruodi* (für Rudolph) und auch häufig im Schottischen: *lassie, tassie, Annie* u. s. w.

11. Ebensowenig wie das Nordholl. und das Fries. kennt das Afr. den Uebergang des alten *sk-* anlautend in

sch. Es heisst daher afr. nordholl. *skoon* „schön". „rein", *skip* „Schiff". *skèrp* „scharf", u. s. w.

12. Holländ., entschieden nordholl. Kennzeichen sind endlich:

a) das anlautende *f* statt *v* (vgl. § 102).

b) das anlautende *s* statt *z* (vgl. § 103).

c) die bilabiale Aussprache des *w* in Konsonantenverbindungen: *dw-, kw-, sw-, tw* u. s. w. (vgl. § 106).

C. Am stärksten ist die Uebereinstimmung im Wortschatz. Der Grundstock des Afr. ist in dieser Beziehung zweifelsohne nordholländisch. Dahin gehören natürlich in erster Linie die Wörter, die sich auf die Schiffahrt, auf das Leben an und auf dem Meere beziehen; dies ergiebt sich ferner aus dem ausschliesslichen Gebrauch so manchen Wortes, das in der holländischen Umgangssprache wohl, in der ndl. Schriftsprache aber nie gebraucht werden darf, sondern durchaus durch Wörter und Wortformen flämischen, oft auch fremden Ursprungs, ersetzt wird.

So spricht man in der capholländischen Umgangssprache niemals von *keuken* „Küche", *steen* „Stein", *bed* „Bett", *deken* „Decke" u. s. w., sondern stets von *kombuis, klip, kooi, kombèrs* u. s. w. alle Ausdrücke, dem Seewesen gehörig, die in Südafrika, Dank dem Einfluss der ndl. Seefahrer des 17. Jahrhunderts, schon längst gang und gebe geworden waren. Es leben diese Ausdrücke zum Theil noch heute im Munde des „fahrenden und fischenden Volkes" Nordhollands. Dies ist z. B. der Fall mit Ausdrücken als *ondap* „Pfennig", *kombers* „wollene Decke" u. s. w. Letzteres Wort, das schon bei Peter Kolbe begegnet, lebt heutzutage noch unter den Bewohnern der Insel Marken (Ten Lettb. II, 65) und in Katwijk-aan-Zee (Cosyn, T. en Lettb. III, 51).

Sehr auffallend ist ferner die Uebereinstimmung zwischen Holl. und Afr. in der Wahl und dem Gebrauch von Leitworten, d. h. Wörtern, welche charakteristisch sind für eine gewisse Gegend, welche ausserhalb derselben kaum verstanden, jedenfalls nicht gebraucht werden. Es ist sehr bezeichnend für den Afrikaner, dass er sich für alle Vorkomm-

nisse des gewöhnlichen Lebens solcher Wörter und Formen bedient, die bloss der holländischen Umgangssprache eigenthümlich sind. So heisst es beispielsweise: *soen* (spr. *sun*) „küssen", holl. *zoene(n)*, *stuur* „schicken", holl. *sture(n)*, *mooi* „schön", *jei* „du", „ihr", holl. *jy*, *all* „bereit", *na* „nach" (als Adv. und Präp.), *als* „als", „wie", nach dem Compar. u. s. w. In der ndl. Schriftsprache werden diese Formen nie angewandt, sondern ersetzt durch *kussen, zenden, frai* oder *schoon, gij, reeds, naar* (präp.) und *na* (adv.), *dan* (nach dem Compar.), d. h. durch Wörter und Wortformen, die dem Flämischen, überhaupt den südndl. Dialekten eigenthümlich sind. Ueber den Unterschied zwischen der Umgangs- und Schriftsprache im Ndl. haben eingehend gehandelt: T. Roorda — *Het Onderscheid en de behoorlijke overeenstemming tusschen spreektaal en schrijftaal*, Leeuwarden, 1858, und J. W. Muller, *Spreektaal en schrijftaal in het Nederlandsch in Taalenen Letteren*, I, 196 u. f.

D. Endlich zeigt sich eine genaue Uebereinstimmung zwischen dem Afr. und dem Nordholl. in der Formenbildung und Wortverbindung. Eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes ist innerhalb des Rahmens unserer Aufgabe ganz unmöglich; einer später zu gebenden Einzeldarstellung versparen wir einzelne Beispiele.

Und hiermit glauben wir gezeigt zu haben:

1. dass dem Capholländischen ein verhältnissmässig hohes Alter zuzusprechen ist und
2. dass der Grundstock seines Lautsystems auf der Volkssprache Nordhollands beruht.

Dies sind die wichtigsten neuen Ergebnisse obiger Untersuchung.

Etymologisches Wörterbuch

der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. Br.

Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Lex.-8. XVI, 491 S. 1894. M. 10.—, in Halbfrz. geb. M. 12.—.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat es unternommen, auf Grund der zerstreuten Einzelforschungen und seiner eigenen mehrjährigen Studien ein etymologisches Wörterbuch des deutschen Sprachschatzes auszuarbeiten, das dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entspricht. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Masse betonend, wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen. Selbst die Vergleichung mit den entfernteren orientalischen (Sanskrit und Zend) den keltischen und slavischen Sprachen ist in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag und wo diese Verwandtschaft zugleich Licht auf die Urzeit des germanischen Lebens wirft.

Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die **Verbesserungen** der neuen Auflage bestehen in der Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der germanischen Etymologie; die **Vermehrungen** in der Aufnahme einer grossen Anzahl solcher Fremdwörter, welche seit dem 18. Jahrh. aufgekommen sind, und seitdem einen unzweifelhaften Bestandteil der deutschen Sprache ausmachen. In den meisten Fällen ist es dem Verfasser gelungen, genau festzustellen, wann und auf welchem Wege das einzelne Fremdwort in unsere Sprache eingedrungen und damit Nachweisungen zu bieten, welche ausser dem sprachlichen, ein hohes kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen. (Ankündigung des Verlegers.)

„Das Klugesche Wörterbuch nimmt durch seine hervorragenden Eigenschaften anerkanntermassen den ersten Platz unter allen ähnlichen Werken ein. Eine neue Auflage bedürfte seiner besonderen Empfehlung, wenn nicht das bewährte Hilfsmittel seit seinem ersten Erscheinen und vor allem seit der vierten Auflage in mehrfacher Beziehung ein verändertes Aussehen erhalten hätte. Dass die Forschungen der letzten zehn Jahre, an denen Kluge selber einen bedeutenden Anteil gehabt hat, gewissenhaft verwertet, dass zahllose Verbesserungen und Ergänzungen im einzelnen vorgenommen sind, braucht nicht besonders versichert zu werden: jede Seite zeugt von dem unermüdlichen Streben, zu bessern, Unsicheres zu stützen oder durch Neues zu ersetzen, möglichst viele Einzelheiten in den Zusammenhang der grossen Sprachbewegungen einzugliedern . . .“ *Zeitschrift f. d. u. Sprachverein 1895 Nr. 3.*

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Inhalt: I. Über die Studentensprache. Studenten und Philister. — Trunkenheitslieder. Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung.

II. Wörterbuch der Studentensprache.

8°. XII, 156 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

„Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen mitunter recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben, denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .“

Literar. Centralblatt 1895. Nr. 28.

„Prof. Kluge hat mit vielem Fleisze, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.“

Akad. Monatshefte 1895 v. 20. Mai.

Geschichte
der
GROTESKEN SATIRE

von

Dr. Heinrich Schneegans,
Privatdocent der romanischen Philologie an der Universität Strassburg

Mit 28 Abbildungen.

gr. 8°. XV, 523 S. 1894. M 18.—

Inhalt: Einleitung. — Erster Theil: Die Zeit vor Rabelais. Kap. I: Die Keime der grotesken Satire im Mittelalter. Kap. II: Die italienische Ritterdichtung. Kap. III: Die macaronische Poesie der Italiener. Kap. IV: Die vom Humanismus und der Reformation ausgehenden Satiker Deutschlands. — Zweiter Theil: Rabelais. Kap. I: Die Satiren der Ritterromane. Kap. II: Die Satiren der einzelnen Gesellschaftsklassen. Kap. III: Der Stil Rabelais'. — Dritter Theil: Die Zeit nach Rabelais. Kap. I: Die äusseren Nachahmer Rabelais' und die von ihm beeinflusste Kunst. Kap. II: Die französische Satire im Geiste Rabelais'. Kap. III: Das Groteske bei Fischart. Kap. IV: Die Ausläufer der grotesken Satire und des grotesken Stils. — Schluss.

. . . Es ist ein Verdienst von Schneegans, zum ersten Male eine reinliche Scheidung zwischen grotesk, burlesk und possenhaft versucht und auf inductivem Wege vollzogen zu haben. Wir haben jetzt wenigstens eine zusammenfassende Bezeichnung für Rabelais' Eigenart: Rabelais ist der Meister der grotesken Satire. Das Groteske beginnt mit der tollen Unmöglichkeit, der kolossalen Uebertreibung . . .

. . . Rabelais' Eigenart endlich ins richtige Licht gerückt zu haben, ist das Verdienst des geistvollen und tiefgründigen Buches von H. Schneegans. Wesen und Physiognomie der grotesken Satire, sowie die Zeit, aus der sie ihre Lebenssäfte sog, treten mit geradezu plastischer Anschaulichkeit hervor. Die neuere Literaturwissenschaft bringt nicht alle Jahre ein Werk hervor, welches an das hier besprochene einigermassen hinanreicht.

J. Sarrazin
in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 167.

Eſſays und Studien

zur

Sprachgeſchichte und Volkskunde

von

Guſtav Meyer

Profeſſor an der Univerſität Graz.

I. Band. 8°. VIII, 412 S. 1885. M. 7.—, geb. M. 8. –.

Inhalt: **Zur Sprachgeſchichte.** I. Das indogermaniſche Urvolk. II. Die etruskiſche Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albaneſen. IV. Das heutige Griechiſch. V. Conſtantin Satbas und die Slavenfrage in Griechenland. **Zur vergleichenden Märchenkunde.** I. Folklore. II. Märchenforſchung und Alterthumswiſſenſchaft. III. Aegyptiſche Märchen. IV. Arabiſche Märchen. V. Amor und Pſyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südſlaviſche Märchen. VIII. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van Winkle. **Zur Kenntniß des Volksliedes.** I. Indiſche Vierzeilen. II. Neugriechiſche Volkspoeſie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnaderhüpfel. 2. Vierzeile und mehrſtrophiſches Lied. 3. Ueber den Natureingang des Schnaderhüpfels. – Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI, 380 S. 1893. M. 6.—, geb. M. 7. –.

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltſprache und Weltſprachen. — IV. Etruskiſches aus Aegypten. — V. Die Ausſprache des Griechiſchen. — VI. Von der ſchleſiſchen Mundart. — VII. Zur Charakteriſtik der indiſchen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâſa. — VIII. Zigeunerphilologie. – IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugriechiſche Hochzeitsbräuche. – XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. XII. Finniſche Volksliteratur. — XIII. Das Räuberweſen auf der Balkanhalbinſel. — XIV. Eine Geſchichte der byzantiniſchen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das heutige Griechenland. – XVII. Griechiſche Reiſemomente. 1. Von Korfu nach Athen. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. XIX. Apuliſche Reiſetage. 1. Von Brindiſi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Katimera. 4. Tarent. — XX. Bei den Albaneſen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Univerſität in Bologna. — Anmerkungen.

Der wissenschaftliche Wert eines Werkes von Gustav Meyer ist stets über allem Zweifel erhaben; das vorliegende ist aber vermöge seiner glänzenden Darstellung von Anton Schönbach für würdig befunden worden, in seinem Buche „Über Lesen und Bildung, 4 Auflage" unter den Werken aufgeführt zu werden, die einen Ehrenplatz in dem geistigen Haushalt jedes Gebildeten verdienen.

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bde. fl. 8°. Preis pro Bd. (statt M. 6.—) M. 4.—, geb. M. 5.—

Bd. I. Frankreich und die Franzosen. 3. stark vermehrte Auflage mit einem Nachrufe von Heinrich Homberger. 8°. XX, 396 S. 1886.

Inhalt: Vorrede zur 2. und 3. Auflage. — Einleitendes. — Die Gesellschaft und Litteratur. — Politisches Leben.

Bd. II. Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV u. 458 S. 1892.

Inhalt: Vorwort. — I. Zur Renaissance. — II. Zeitgenössisches aus Italien. — III. Französisches. — IV. Aus dem günstigen Schrifttum Deutschlands. — V. Aus dem ungünstigen Schrifttum Deutschlands.

Bd. III. Aus und über England. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII u. 408 S. 1892.

Inhalt: Vorbemerkung. — I. Briefe aus England. — II. Französische Studien englischer Zeitgenossen. — III. Zur Litteratur und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8°. VIII u. 376 S. 1886.

Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 366 S. 1886.

Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 400 S. 1886.

Bd. VII. Kulturgeschichtliches. 8°. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt. 1885.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers

von

(Karl Hillebrand.)

8°. IV u. 118 S. 1874. geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Die Schriften Karl Hillebrands gehören mit zu dem Bestenund Bestgeschriebenen, was die neuere deutsche Litteratur hervorgebracht hat. Um nur ein Urteil eines massgebenden Mannes hervorzuheben, seien die Worte angeführt, mit denen Anton E. Schönbach in seinem hochverdienten Buche „Ueber Lesen und Bildung" 3. Aufl. Graz 1889 unseren Schriftsteller auszeichnet: Er nennt Karl Hillebrand in der Vorrede zur 3. Auflage „einen hochstehenden Menschen, durch Belesenheit ausgezeichnet, einen feinfühligen Kritiker: deutsch von Geburt und Erziehung, international durch seine Bildung, konservativ dem Geschmacke seiner Jugendzeit nachhängend; er bekennt von ihm gelernt zu haben und fühlt sich ihm dankbar verpflichtet." Selbstverständlich führt er Hillebrands Zeiten, Völker und Menschen in seinen Bücherlisten unter den Werken auf, die das geistige Inventarium jedes gebildeten Deutschen ausmachen sollten.

Griechische Geschichte

von

Julius Beloch.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg**

gr 8° XII 637 S. 1893 Broschirt M. 7.50, in Halbfranz gebunden M 10. -

Der zweite Band: **Vom peloponnesischen Krieg bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens** unter der Presse.

„. . . Das Ganze ist fliessend geschrieben, von durchsichtiger Klarheit, gleich abgerundet in Form und Fassung. So tritt das Buch mit dem Anspruch auf, dem deutschen Publikum zu bieten, was es bis jetzt noch nicht besitzt: eine von wirklich historischem Geist getragene und zugleich lesbare Geschichte Griechenlands. Ref. steht nicht an zu erklären, dass es diesen Anspruch in weitem Umfang erfüllt. Durch einen freien und weiten Blick, durch umfassende historische Kenntnisse, durch gründliche Durcharbeitung des Materials war der Verf für seine Aufgabe vorbereitet. Von der Selbständigkeit und der vor keiner Consequenz zurückschreckenden Energie seines historischen Urteils hat er schon früher vielfach Proben abgelegt . . .“

Eduard Meyer im Literarischen Centralblatt 1894, Nr. 4

Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten.

. . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.

Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671 u. ff.

Geschichte
der
Griechischen Plastik

von

Maxime Collignon
Professor an der Faculté des Lettres in Paris.

Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet
von
Eduard Thraemer
a. o. Professor an der Universität Strassburg

Erster Band. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravure und 278 Abbildungen im Text.

Erste, zweite und dritte Lieferung. Lexikon-Octav. 240 S. 1895.

Der erste Band wird in 5 Lieferungen zu je M. 4. in möglichst kurzen Zwischenräumen erscheinen.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque, deren erster und bisher einziger Band 1892 erschien, hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Von dieser liegt die erste Lieferung vor; vier weitere von ungefähr gleichem Umfange sollen den ersten Band zu Ende bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben; besonders zahlreich treten solche Bemerkungen bei der Kypseloslade auf (S. 97 fg.). Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt. Die Vorzüge des Buches werden immer deutlicher hervortreten, je fester en Grund die Darstellung gewinnt, je reicher und bedeutender die Monumente zufliessen (die erste Lieferung, die nahezu das erste Buch umfasst, hat es nur noch mit den „Anfängen" zu thun). Die äussere Ausstattung ist in Papier und Druck der Originalausgabe mindestens ebenbürtig, die Abbildungen sind z. T. noch schärfer als dort herausgekommen, und dabei ist der Preis geringer (20 Mark statt 30 Francs für den Band). Die schönen Volltafeln, in Farbendruck oder Heliogravure, werden je den betreffenden Lieferungen beigegeben werden. Wir können dem Werke nur den raschen Fortgang wünschen, den der Prospekt des Verlegers in Aussicht stellt."

fs. (*Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.*)

Geſchichte
der
Engliſchen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erſter Band: Bis zu Wiclifs Auftreten.

8°. VIII, 470 S. 1877. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung II. Buch. Die Uebergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorſpiel der Reformation und der Renaiſſance.

Zweiter Band: Bis zur Reformation.

Herausgegeben von Alois Brandl.

8°. XV u. 658 S. 1893. M. 13.— geb. M. 15.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorſpiel der Reformation und der Renaiſſance (Fortſetzung). V. Buch. Lancaſter und York. VI Buch. Die Renaiſſance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte.

8°. XV u. S. 353—658 1893. M. 6,50.

„Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiter Blick, eindringender Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.“

Berlin. *Julius Zupitza*, Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.

Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dies Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . . . *Museum, 1893, Nr. 7.*

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Shakspere.

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radiert von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

Klein 8°. 166 S. 1893. M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der Dichter und der Mensch. — Zweite Vorlesung: Die Zeitfolge von Shakspeares Werken. — Dritte Vorlesung: Shakspere als Dramatiker. — Vierte Vorlesung: Shakspere als komischer Dichter. — Fünfte Vorlesung: Shakspere als Tragiker.

„. . Es ist ein hoher und herrlicher Geist, der aus diesen Vorträgen spricht. Flammende Begeisterung, philosophische Bildung und strenge Wissenschaftlichkeit, feinstes Verständniss und Nachfühlen des Dichters, das sind die Vorzüge, die sich hier miteinander vereinen."

Seemanns Litterar. Jahresbericht 1894.

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakespeare" verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge."

Anton E. Schönbach in Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

Dieses Buch ten Brinks ist bei *Schonbach (Über Lesen und Bildung, 4 Aufl.)* unter den besten deutschen Prosawerken genannt, auch ist es bereits ins Englische übersetzt.

*

Elze, Karl (Prof. a. d. Univ. Halle a. S.). **Lord Byron.** Dritte verb. Auflage. gr. 8°. VI, 516 S. 1886. M. 7.50 geb. M. 9.

Inhalt: I. Familie und Kindheit. — II. Schule und Universität. — III. Newstead Abbey. — IV. Die Pilgerfahrt. — V. London. — VI. Die Ehe. VII. Die Schweiz und Venedig. — VIII. Ravenna, Pisa, Genua. — IX. Griechenland. X. Zur Charakteristik. — XI. Byron's Stellung in der Litteratur. — XII. Nachträge und Abschlüsse. Anhänge: I. Der Prozeß gegen William Lord Byron. — II. Die Fugitive Pieces. — III. Mrs. Spencer Smith. — IV. Charakteristik von der Gräfin Albrizzi. — V. Die Vernichtung der Memoiren.

Brandl, Alois (Prof. a. d. Univ. Straßburg). **Samuel Taylor Coleridge und die englische Romantik.** 8°. XII, 437 S. 1886. Broschirt M. 7.—, geb. M. 8.-

Inhalt: I. Kap. Kinder- und Knabenjahre (1772–90). — II. Kap. Auf der Universität (1791–94). III. Kap. Pantisokratie. Bristol (1795–96). — IV. Kap. In Nether Stowey. Wordsworth (Nov. 1796 bis September 1798). — V. Kap. Die deutsche Reise. Wallenstein (Sept. 1798 bis April 1800). — VI. Kap. An den Seen. Krank und unstät. (Sommer 1800 bis Herbst 1810). — VII. Kap. In Hammersmith und Calne. Aesthetische Hauptleistungen (Herbst 1810 bis Frühjahr 1816).

Drusekowitz, H., Percy Bysshe Shelley. 8°. XII, 387 S. 1884. M. 6.—

— — **Drei englische Dichterinnen.** Johanna Baillie. — Elisabeth Barret Browning. — George Eliot. Essays. 8°. 244 S. 1885. M. 4.—

Schipper, J. (Prof. a. d. k. k. Univ. in Wien). **William Dunbar.** Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Uebersetzungen nebst einem Abriß der altschottischen Poesie. Ein Beitrag zur schottisch-englischen Litteratur- und Kulturgeschichte. 8°. XVIII, 412 S. 1884. Broschirt M. 7.—, geb. M. 8.

Die Dichtungen William Dunbars, des genialsten, einem Chaucer ebenbürtigen, Dichters des schottischen Volkes, sind bisher in Deutschland so gut wie unbekannt geblieben.

Blaum, Rud., Engliſche Grammatik und Übungsbuch für höhere Schulen. 1. Abt. Grammatik, 2. Abt. Übungsbuch. 3. verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8°. X 243 S. 1896. Broſch. M. 2.–, in Leinwand geb. M. 2.50.

Geoffrey Chaucers Werke, überſetzt von A. von Düring.

I. Band: Das Haus der Fama. Die Legende von guten Weibern. Das Parlament der Vögel. VIII u. 338 S. 1883. broſch. M. 3., geb. M. 5.–

II. Band: Die Canterbury-Erzählungen, 1. Tl. (ungekürzt.) XII u. 409 S. 1885. broſch. M. 3.–, geb. M. 5.

III. Band: Die Canterbury-Erzählungen II. Tl. (ungekürzt.) 483 S. 1886. broſch. M. 5.–, geb. M. 7.–

Freeman, Edward A., Zur Geſchichte des Mittelalters. Ausgewählte hiſtoriſche Eſſays. Aus dem Engliſchen überſetzt von C. J. Locher. 8°. 329 S. 1886. M. 6.–

Inhalt: Das heilige römiſche Reich. — Die Franken und die Gallier. – Die früheren Belagerungen von Paris. – Friedrich I. König von Italien. — Kaiſer Friedrich II. – Die Folgerichtigkeit der engliſchen Geſchichte. – Die Beziehungen zwiſchen den Kronen von England und Schottland. – Der heilige Thomas von Canterbury und ſeine Biographen. — Die Regierung Eduards III.

„. . . . Ein hervorragendes Beiſpiel der vollen modernen Aufgaben deſſen, was man in Deutſchland Mittelalter nennt, bietet Freeman, über deſſen kühne, rückſichtslos ſchulwidrige, geiſtreiche Eſſays mancher den Kopf ſchütteln wird, die aber meine ganze Bewunderung herausfordern . . .“ *O. Lorenz (Deutſche Literaturzeitung 1887, Nr. 15.)*

Karſten, Joh., Oliver Goldſmith. Ein Geſammtbild ſeines Lebens und ſeiner Werke. 8°. IV u. 116 S. 1874. M. 3.–

(Enthält u. A. ſämmtliche kleineren Gedichte Goldsmiths, viele davon zum erstenmal in deutscher Übertragung.)

Katterfeld, A., Roger Ascham, ſein Leben und ſeine Werke. Mit beſonderer Berückſichtigung ſeiner Berichte über Deutſchland aus den Jahren 1550–1553. 8°. XI, 309 S. 1886. M. 8.–

Laun, Adolf, Waſhington Irwing. Ein Lebens- und Charakterbild. 2 Bände. 8°. XI, 246; IV, 291 S. 1870. M. 7.

Deutsches Slang.

Eine Sammlung familiärer Redensarten u. Ausdrücke.

Zusammengestellt

von

Arnold Genthe.

— —

16°. 73 S. 1892. M. 1.20.

. . „Unter „slang" versteht man im Englischen ausser der technischen Sprache bestimmter Klassen (z. B. der Sportleute, der Schauspieler u. s. w. vor allem eine gemütliche Ausdrucksweise, wie sie in der Unterhaltung mehr oder minder zur Geltung kommt. Wir besitzen derartige dem englischen Slang entsprechende Ausdrücke in grosser Anzahl, haben aber merkwürdigerweise keine zusammenfassende Bezeichnung für dieselben. Dies hat seinen Grund jedenfalls darin, dass man das deutsche Slang bis jetzt noch nie als Sondergruppe unsrer Sprache betrachtet hat, was um so eher erklärlich ist, als ein allgemeines in ganz Deutschland bekanntes und gebrauchtes Slang erst seit verhältnismässig kurzer Zeit zu konstatieren ist." . . . . Die vorliegende Sammlung enthält ungefähr anderthalbtausend Wörter und Redensarten, und es ist belehrend und oft auch unterhaltend, das Heft zu durchblättern. Jedem, der ein Interesse daran hat, die werdende Umgangssprache in ihrer schöpferischen Thätigkeit zu beobachten und ihr auch auf ihre mutwilligen Abschweifungen und Irrwege zu folgen, sei das kleine Buch empfohlen.

Beilage zur Allg. Zeitung 1892 No. 107

„ . . . Der Verfasser hat neben dem wissenschaftlichen Zwecke, Anregung zu gemeinsamer Sammelarbeit zu geben, den praktischen, dem Ausländer ein Mittel an die Hand zu geben, um sich über eine Reihe von Wörtern und Redensarten zu belehren, die er in den geläufigen Lehrbüchern vergeblich sucht. . . . Z. B. S. 5 baff sein = im höchsten Grade erstaunt sein; S. 7 berappen = bezahlen; S. 13 Dusel = Schwindel, Taumel; im Dusel = halb im Schlaf, 2) = Glück; grossen Dusel haben; S. 72 Wuppdizität = Geschwindigkeit. Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, um was es sich eigentlich in dem Buche handelt. Jedem, der Interesse für die wirklich lebende Sprache hat, wird dasselbe grosses Vergnügen bereiten, dem Eingeweihten unserer Ansicht nach noch mehr, als dem Ausländer, dem doch die eigentümliche Färbung, die in diesen Ausdrücken liegt, nicht verständlich ist, weil sie eben nicht begriffen, sondern nur gefühlt werden kann. Zum Schlusse können wir nur mit dem Verfasser den Wunsch äussern, dass diese Skizze recht viele Freunde der deutschen Sprache zu eifrigem Sammeln anregen und so dereinst die Herstellung eines deutschen Slang-Wörterbuches unterstützen möchte.

Tägliche Rundschau 1892 No. 56.